

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 49.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illust. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 25. April

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 17.

Landratsamtliche Bekanntmachung.

II. Nr. 890. Die Unterrichtszeit der gewerblichen Fortbildungsschulen wird vorläufig in der gleichen Weise wie in der entsprechenden Zeit des Vorjahres festgesetzt, da infolge der verspäteten Genehmigung des Kreisstatuts vom 17. Dezember v. Js. die entgeltliche Festsetzung sich noch nicht hat ermöglichen lassen. Diese endgültige Festsetzung erfolgt demnächst.

Rüdesheim, den 20. April 1914.

Der Kreisaußschuß des Rheingaukreises:
Wagner.

Der amerikanische Krieg.

Die Lage zwischen der nordamerikanischen Union und der mexikanischen Nachbarrepublik hat sich plötzlich im Zusammenhang mit den mexikanischen Revolutionen erneut hochkritisch gestaltet. Die Ursache hierzu liegt in der vorübergehenden Gefangennahme gelandeter Mannschaften amerikanischer Kriegsschiffe bei der Hafenstadt Tampico seitens der mexikanischen Bundestruppen. Präsident Huerta weigert sich auffälligerweise, dem von der Unionregierung gestellten Verlangen nachzukommen, daß die Mexikaner zur Sühne für diesen Vorgang die amerikanische Flagge vor Tampico durch Geschützsalut ehren; mit einer bloßen Entschuldigung Huertas will man sich in Washington nicht begnügen. Die Unionregierung hat sich, um ihrer genannten Forderung erhöhten Nachdruck zu geben, ihr gesamtes atlantisches Geschwader, das etwa 15 000 Mann Landungstruppen an Bord mit führt, unverzüglich nach Tampico entsendet. — Kein Krieg gegen Mexiko, sondern nur eine Strafexpedition gegen Huerta, der sich Präsident von Mexiko nennt, das ist die Absicht des Präsidenten Wilson, deren Ankündigung im Repräsentantenhaus und noch mehr im Senat Unmut erregte, die aber zunächst durchgeführt werden wird, da beide Häuser des Parlaments Herrn Wilson die Vollmachten zu der Aktion gegen Huerta erteilten.

Washington, 20. April. Präsident Wilsons Botschaft an den Kongreß gibt einen Überblick über die Zwischenfälle, die zu der jetzigen Lage führten, hebt hervor, daß die Vereinigten Staaten besonders für Beleidigungen herausgegriffen worden seien und erklärt, daß eine augenfällige Genugtuung notwendig sei. Die Botschaft fährt dann fort: Ich hoffe, daß wir nicht zu einem Krieg mit dem mexikanischen Volk gezwungen werden. Wir bekämpfen nur Huerta und seine Anhänger. Unser Ziel würde nur sein, es dem mexikanischen Volke zu ermöglichen, wieder eine gesetzmäßige Regierung einzuführen. Ich hoffe ernstlich, daß gegenwärtig kein Krieg in Frage kommt. Ich möchte in einer Angelegenheit, die so ernste Folgen nach sich ziehen kann, nicht handeln, ohne den Kongreß befragt zu haben. Deshalb ersuche ich Sie um Ihre Zustimmung, daß ich die bewaffnete Macht der Vereinigten Staaten nach Bedarf verwenden kann, um von Huerta die vollste Anerkennung der Rechte und der Würde der Vereinigten Staaten zu verlangen.

Washington, 20. April. Präsident Wilson berief den Marinesekretär und den Kriegsssekretär zu einer Besprechung, die heute Abend 8 Uhr im Weißen Hause stattgefunden hat. Der Marinesekretär erklärte, Admiral Badgers Flotte werde geteilt werden. Ein Teil gehe nach Tampico, der andere nach Veracruz.

Washington, 22. April. Präsident Wilson hat ernst gemacht und noch ehe die Zustimmung des Senats erfolgt war, den mexikanischen Hafenort Veracruz am Golf von Mexiko beschießen und das Zollhaus besetzen lassen. Der Landung von Marinetruppen der vor Veracruz unter dem Oberbefehl des Kontreadmirals Fletcher zusammengezogenen amerikanischen Kriegsschiffe, die unter Deckung der Schiffskanonen erfolgte, setzte die mexikanische Besatzung des befestigten Kriegshafens von Veracruz keinen Widerstand entgegen. Nach Einnahme des Zollhauses durch die Amerikaner eröffneten die Mexikaner das Feuer auf diese, wurden indessen schnell durch das Granatfeuer der amerikanischen Schiffskanonen vertrieben und räumten die Stadt. Ob die Mexikaner dabei wirklich 200 und die Amerikaner 4 Tote außer einer Anzahl Verwundeter gehabt haben, wie gemeldet wurde, bleibt noch abzuwarten. Nach einer zweiten Meldung des Kontreadmirals Fletcher kam es nämlich bei der Besetzung sämtlicher Zollämter und eines Teils der inneren Stadt nur zu unbedeutenden Handgemengen, bei denen niemand getötet wurde.

Veracruz, 22. April. Ueber die Einnahme von Veracruz wird weiter folgendes berichtet: Die amerikanische Flotte fuhr im Dunkel der Nacht sehr geschickt in den Hafen ein, trotzdem die Mexikaner alle Küstenlichter gelöscht hatten. Die Landtruppen werden von Kapitän Anderson kommandiert. Der Kommandierende der Mexikaner, General Maas, hat die Stadt noch im Laufe der Nacht aufgegeben und sich auf die Anhöhe hinter Veracruz zurückgezogen. Gleich nach Landung der Truppen hat Admiral Badger eine Proklamation erlassen, in der er die Zivilisten auffordert nicht am Kampfe teilzunehmen. Alle Kommunalbeamten sind geflohen. Die Mexikaner halten noch das Arsenal und die Flottenakademie besetzt.

Veracruz, 22. April. In einer Konferenz, die heute zwischen den Kontreadmiralen Badger und Fletcher stattfand, wurde die vollständige Einschließung von Veracruz beschlossen. Das Landungskorps Badgers ist 2700 Mann stark. Die amerikanischen Streitkräfte beherrschen Veracruz. Nichtkombattanten sind nicht verwundet worden.

Washington, 22. April. Kontreadmiral Badger beorderte die Torpedobootsflottille nach Tampico, um den Kreuzer „Des Moines“ zu unterstützen, der dort allein zurückgeblieben ist, als die übrigen amerikanischen Schiffe nach Veracruz gingen. — Die Amerikaner landeten nun auch in Tampico Truppen und besetzten das Zollamt sowie die Rabelstation, anscheinend ohne Widerstand zu finden.

Berlin, 22. April. Die kriegerischen Entwicklungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko haben zur Erwägung geführt, zum Schutze der deutschen Reichsangehörigen in Mexiko mehr Kriegsschiffe hinüberzuschicken. Es ist daher die beschleunigte Ausreise des Kreuzers „Karlsruhe“ nach den mexikanischen Gewässern beabsichtigt.

Washington, 23. April. Präsident Wilson informierte die Korrespondenten der Blätter dahin, daß im mexikanisch-amerikanischen Konflikt die Situation äußerst ernst geworden sei. Höchst wahrscheinlich wird Wilson noch heute vom Kongreß die offene Kriegserklärung gegen Mexiko verlangen.

Washington, 23. April. Der frühere mexikanische Befehlshaber in Veracruz, General Maas, meldet heute, er beabsichtige mit großen Verstärkungen von Puebla aus gegen Veracruz zu rücken.

Washington, 23. April. Wie das Kriegsamt erfahren hat, haben sich die Rebellen bei

Tampico mit den Anhängern Huertas gegen die Amerikaner vereinigt.

Mexiko, 23. April. Die Nachricht von der Landung der Amerikaner in Veracruz und das Gerücht von einer Landung in Tampico hat hier lebhafteste Bewegung und tiefen Eindruck hervorgerufen. Gestern waren alle Geschäfte geschlossen, weil man ernste Ereignisse befürchtete. Manifestanten durchziehen unter Hochrufen auf Huerta die Straßen und rufen: „Tod den Amerikanern!“ Bisher ist die Bevölkerung ruhig. Die amerikanische Gesandtschaft wird von einer bewaffneten Nacht bewacht. Die amerikanischen Konsuln forderten ihre Landsleute auf, abzureisen. Auch mehrere Deutsche verließen die Stadt. Indessen besteht kein Grund zu Befürchtungen für die europäischen Kolonien.

Politische Rundschau.

Berlin, 23. April. Die Veröffentlichung der Gesamtergebnisse der Veranlagung zum Wehrbeitrag sowohl für das deutsche Reich, wie für die einzelnen Bundesstaaten ist bis spätestens März 1915 zu erwarten.

Berlin, 23. April. Die Frage, was in Preußen ein Volksschüler kostet, wird durch neue statistische Zahlen beantwortet, die jetzt abgeschlossen vorliegen. Danach kostet der einzelne Schüler der Volksschule jetzt durchschnittlich 64,50 Mark. Diese Kosten haben sich im Verlaufe der letzten 25 Jahre genau verdreifacht, denn damals kostete der Volksschüler 21 Mark. In dem Vierteljahrhundert von 1895 bis 1911 hat sich der öffentliche Aufwand für die Volksschulen in Preußen nach den neuen Festsetzungen von 100 118 299 auf 420 898 192 Mark gesteigert. Während die Schülerzahl in der gleichen Zeit von 4 848 247 auf 6 572 140, also nur um 23 v. H. anwuchs, erhöhten sich die Aufwendungen auf mehr als das Vierfache. An der Aufbringung der Kosten war der Staat 1886 mit 13 260 956 Mark, 1911 mit 127 354 291 Mark beteiligt. Aus Gemeindegeldern waren 1886 86 857 363 Mark zu bestreiten, 1911 aber 293 563 901 Mark.

Berlin, 22. April. (Wieviel Franzosen leben in Elsaß-Lothringen?) Nach der letzten Statistik, so schreibt man der „Saarbr. Volksztg.“, leben in Elsaß-Lothringen nicht weniger als 83 396 Ausländer. Die gesamte Einwohnerzahl der Reichslande beträgt 1 874 000 Menschen. Die Ausländer setzen sich wie folgt zusammen: Italien, das in der Hauptsache Bergleute, Erdarbeiter und Bauhandwerker bei Eisenbahn und Festungsbau stellt, ist mit 39 142 Menschen vertreten. Am zweitstärksten ist Frankreich vertreten mit 11 980, es folgt Luxemburg mit 11 396, und die Schweiz mit 11 300 Menschen. Ferner sind noch vertreten 5280 Österreicher, die sich in der Hauptsache (etwa 3000) in der Industriegegend aufhalten. Am meisten dürfen uns die französischen Untertanen interessieren. Von diesen wohnen 2031 in der Festung Metz und deren nächster Umgebung, 1162 in und bei Kolmar, 1066 bei Mülhausen und schließlich 928 in Diefenhausen und Chateau-Salins, während die übrigen 3438 sich in Ober- und Unterelsaß und 6050 im übrigen Lothringen aufhalten.

Kiel, 22. April. Der Ablösungstransport für das ostafrikanische Kreuzergeschwader, bestehend aus 12 Offizieren und 600 Mann der Disfektion, ist heute Morgen 7 Uhr 18 Min. mit Sonderzug nach Wilhelmshaven abgefahren. Dort werden die Truppen gemeinsam mit der Wilhelmshavener Mannschaft auf dem Dampfer „Patriota“ zur Ausreise nach Tsingtau eingeschifft. Das Kommando der Ablösungsmannschaft ist ein zweijähriges.

Koblentz, 22. April. Heute Nachmittag traf beim Oberbürgermeisteramt die amtliche Nachricht ein, daß der Kaiser und die Kaiserin am 7. September hier eintreffen und bis zum 10. September im hiesigen Residenzschloß Wohnung nehmen werden. Früher wurde schon gemeldet, daß auch der Kronprinz und die Kronprinzessin zur Kaiserparade hierher kommen werden. Der Großherzog von Baden wird als Generalinspekteur ebenfalls hier Wohnung nehmen.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 24. April.** Bei der heute Vormittag 11 $\frac{1}{4}$ Uhr im hiesigen Rathause stattgefundenen Erbschaftswahl für die Handelskammer Wiesbaden anstelle des verstorbenen Mitgliedes Herrn Kommerzienrat Koch-St. Goarshausen wurden für Herrn Albert Sturm-Wiesbaden 43 und für Herrn Rich. Beysser-St. Goarshausen 22 Stimmen abgegeben. Ersterer ist somit gewählt.

* **Rüdesheim, 24. April.** Einen abwechslungsreichen musikalischen Genuß verspricht uns das am 2. Mai im Hotel Jung stattfindende Konzert des „Rüdesheimer Gesangsvereins“ zu bieten. Dem Verein, dessen letztes Konzert mit dem geradezu mustergiltigen Vortrag des Gade'schen Chorwerkes „Erlkönigs Tochter“ wohl noch in aller Erinnerung sein wird, ist es auch diesmal wieder gelungen sich die Mitwirkung namhafter Künstler zu sichern. Wie wir hören, wird der gut geschulte Chor unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Kapellmeister Jansen vom königlichen Hoftheater in Wiesbaden, außer gemischten Chören auch Frauenchöre zum Vortrag bringen, sodaß uns ein sehr reichhaltiges Programm in Aussicht steht. Wir machen schon jetzt auf das in nächster Nummer erscheinende Programm aufmerksam und empfehlen die Darbietung, die allem Anschein nach ein würdiger Abschluß der diesjährigen Konzertsaison bilden wird, nicht zu versäumen.

* **Rüdesheim, 24. April.** Am kommenden Sonntag, den 26. April, nachmittags 3 Uhr, findet auf dem hiesigen Sportplatz ein Fußball-Wettspiel des „Sportvereins Rüdesheim 1910“ gegen die 2. Mannschaft des „Fußballklubs Kreuznach 1902“ statt.

* **Rüdesheim, 24. April.** Vor dem zuständigen Prüfungsausschusse legten am Donnerstag die Schlosserlehrlinge Fritz Weinlein und Karl Trapp, die beide bei Herrn Schlossermeister Peter Pfeiffer in der Lehre standen, ihre Gesellenprüfung ab. Fritz Weinlein erhielt im Praktischen die Note „gut“ und im Theoretischen die Note „ziemlich gut“. Karl Trapp erhielt in beiden Fächern die Note „gut“.

* **Rüdesheim, 24. April.** (Rassauische Lebensversicherungsanstalt.) Bei der mit der Rassauischen Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt sind in den ersten fünf Monaten ihres Bestehens 1919 Versicherungsanträge mit 6,4 Millionen Mark Versicherungskapital eingelaufen. Davon entfallen auf die „große“ Lebensversicherung (mit ärztlicher Untersuchung) 954 Anträge mit 4,9 Millionen Mark und auf die Volksversicherung (ohne ärztliche Untersuchung) 965 Anträge mit 1,3 Millionen Mark Versicherungskapital. Unter den Versicherungen befinden sich 300 Hypotheken-Zilgungsvericherungen mit 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Auf die Rentenversicherung entfallen 10 Anträge.

* **Rüdesheim, 24. April.** Einen Umschlag des Wetters sagen die Kundigen voraus aufgrund Verlagerung des bisherigen Hochdruckgebietes und Ausbreitung eines von Island kommenden Tiefdruckes. Danach wäre Regen bei mildem und trübem Wetter zu erwarten.

* **Rüdesheim, 24. April.** (Eine ernste Mahnung an die Eltern.) So gern der A.-B.-S. Schütze seinen neuen Schulranzen trägt, so stolz er auf seinen Besitz im Anfang ist, so leicht wird er auch des Ranzen überdrüssig und trägt die Schulmappe (oder die Bücher in einen Riemen geschlallt) in einer Hand oder unter einem Arm. Gegen eine derartige Beförderung des oft recht umfangreichen Schulgepäcks solle jede Mutter Einspruch erheben und unweigerlich darauf dringen, daß ihr Kind die Last der Schulbücher, die in höheren Klassen oft keine geringe ist, auf dem Rücken trägt. Wenigstens bis zum zehnten oder zwölften Jahre sollte sie darin nicht nachgeben. Der jugendliche Körper wird nur zu leicht durch einseitiges Tragen der Bücher geschädigt, es entsteht Verkrümmung des Rückgrats oder Heraustreten der Schulterblätter, was dann noch durch schlechte Haltung bei Schul- und Handarbeiten und beim Klavierspiel verstärkt wird. Ältere Kinder, die sich ihrem Zwange, das Ränzchen auf dem

Rücken zu tragen nicht mehr fügen, sollte man fleißig zu Turnübungen anhalten. Handliche Turnringe zum bequemen Verstellen, so daß sie für jedes Alter passen, sind wohl in jeder Wohnung anzubringen, so daß die Kinder nach Herzenslust die meist sehr beliebten Turnübungen daran ausführen können. Mancher schweren Verkrümmung kann auf diese einfache Weise vorgebeugt werden, und die fast sprichwörtlich gewordene „frumme“ Haltung der heranwachsenden Jugend wird dann ausgeglichen.

* **Altmannshausen, 24. April.** Bei Altmannshausen ereilt am Mittwoch Mittag der sich auf der Fahrt zu Berg mit mehreren Schleppfähnen im Anhang befindende Radschleppdampfer „Rhenania Nr. 3“ einen Maschinenbruch. Die Anhängefähne des Bootes wurden durch den Radschleppdampfer „Küppers Nr. 12“ nach der Binger Reede geschleppt. Der beschädigte Dampfer wird talwärts auf eine Schiffsverft zur Wiederherstellung gebracht.

Bingen, 21. April. Das bekannte Hotel „Goldener Pfug“, eines der ältesten Gasthäuser unserer Stadt, stand heute zur Zwangsversteigerung. Die abgegebenen Gebote von Liebhabern waren äußerst niedrig. Der Zuschlag erfolgte schließlich auf ein Gebot von 144 000 Mark. Die nicht an erster Stelle stehenden Hypotheken fallen somit vollständig aus.

* **Bingen, 22. April.** Nach einer Mitteilung des Weinbautechnikers Willig-Bingen ist der erste Flug der Heumurmotte in diesem Jahre etwa am 7. oder 8. Mai zu erwarten. Die Weingutsbesitzer werden in ihrem eigenen Interesse gut tun, wenn sie die Fanggefäße in Ordnung bringen. — Da seit längerer Zeit in den Weinbergen der Gemarkung Bingen die Fanggefäße zerfallen wurden, setzte die Vereinigung Binger Weinbergbesitzer eine Prämie auf die Ergreifung der Täter aus. Der Weinbergsschütze Sanders konnte drei halbwüchsige Jungen auf frischer Tat erfassen. Er erhält eine Belohnung von 15 Mark.

1 **Bingen, 12. April.** Die gestern Abend hier abgehaltene Versammlung der Vereinigung Binger Weingutsbesitzer wurde von Herrn Espeuschied eröffnet und geleitet. Er machte Mitteilung über die bisher in der Frage betr. Zusammenlegung der drei reblausverseuchten Gemarkungen Bingen, Rüdesheim und Rempten zu einem reblausverseuchten Bezirke vom Vorstande unternommenen Schritte. Der Vorstand habe sich mit einer erneuten Eingabe an das Reichsamt des Innern in dieser Angelegenheit gewandt, doch sei bisher noch keine Antwort eingegangen. Der Vorstand wird nunmehr nochmals auf seine Eingabe hinweisen, ferner voraussichtlich im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung bei der hessischen Regierung vorstellig werden. — Weiter führte er aus, daß in der Gemarkung Bingen seit drei Jahren der Heu- und Sauerwurm mit Fanggefäßen bekämpft wurde. Diese Bekämpfung habe sich sehr gut bewährt. In diesem Jahre sei jedoch die Durchführung der Bekämpfung in Frage gestellt, weil ein Teil der Weingutsbesitzer nicht mehr mitmachen wolle. Nun sei zu erwägen, ob nicht durch einen Erlaß der Bürgermeisterei eine allgemeine Bekämpfung auf dem Zwangswege herbeizuführen wäre. Herr Beigeordneter Schneider-Bingen führte aus, daß im vergangenen Jahre sich die Bekämpfung ganz außerordentlich gut bewährt habe. In der ersten Periode wären 150 000 Motten und in der zweiten 225 000 Motten gefangen worden. Im übrigen sprach er sich für eine allgemeine Bekämpfung dieser Schädlinge aus, die nur dann Erfolg haben könne, wenn sie allgemein ausgeführt werde. Wenn es auf gutlichem Wege nicht erreicht werden könne, müßten zum besten der Allgemeinheit Zwangsmassregeln in Betracht kommen. Herr Stadtverordneter Hassmer führte aus, daß man seitens der Vereinigung bei der Bürgermeisterei dahin vorstellig werden müsse, daß die an die Vereinigung angeschlossenen Weingutsbesitzer die Bekämpfung durch die Vereinigung ausführen lassen könnten. In der weiteren Aussprache wurde ausgeführt, daß sowohl vom Kreisamt, als auch von der Provinz Geldmittel zur Durchführung von Versuchen zur Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms zur Verfügung gestellt würden. Nach kurzer Aussprache wurde einstimmig die Einführung der obligatorischen Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms beschlossen.

— **Kaub, 22. April.** Ein größerer Waldbrand ereignete sich im sogenannten Kauber Loch. Eine Abteilung Pfadfinder hat, wie vermutet wird, den Brand verursacht. Bevor die Feuerwehr den Brand eindämmen konnte, standen 12 Morgen Fichtenbestand in Flammen. Das Feuer wurde zuerst von dem Verwalter des Sauerburger Hofes bemerkt. Seinem umsichtigen Eingreifen ist es

zu verdanken, daß der Brand keinen größeren Umfang annehmen konnte.

Aus dem Rheingau, 22. April. Die Frühljahrs-Versteigerungen der „Vereinigungen Rheingauer Weingutsbesitzer“ beginnen am 15. Mai. Es finden insgesamt 18 Versteigerungen statt. Zum Ausgebot gelangen: 1913er: 149 Halbstück, 6 Vierteltstück; 1912er: 269 Halbstück, 1 Vierteltstück; 1911er: 122 Halbstück, 3 Vierteltstück; 1910er: 18 Halbstück; 1909er: 26 Halbstück; 1908er: 26 Halbstück, 1 Vierteltstück; 1907er: 1 Vierteltstück. Die Weine stammen aus den Gemarkungen Eibingen, Eltville, Erbach (Markobrunn), Geisenheim, Hattenheim (Steinberg), Johannisberg (Schloß Johannisberg), Kiedrich (Gräfenberg), Lorch, Mittelheim, Oestrich, Nauenthal, Rüdesheim, Winkel und Hochheim.

Aus dem Rheingau, 22. April. Wie hoch die in den Gemarkungen Bingen und Rüdesheim angestellten Versuche mit der Nikotinbekämpfung des Heu- und Sauerwurms und die dabei gemachten Erfahrungen von den Weinbergbesitzern des Rheingaus bewertet werden, geht wohl am besten daraus hervor, daß Herr Weinbautechniker Willig-Bingen am Sonntag, den 26. April, nachmittags 4 Uhr, im „Rassauer Hof“ in Nauenthal einen Vortrag über „Die Anwendung des Nikotins bei der Heu- und Sauerwurmbekämpfung“ halten wird.

Vom Rhein, 22. April. Gute Aussichten für eine deutsche Rheinmündung. Die von den beteiligten Oberpräsidenten eingeforderten amtlichen Gutachten über den Plan einer deutschen Rheinmündung sind sämtlich eingegangen und dem Unternehmen günstig. Die beteiligten Ressorts werden den Kanalbau nunmehr genau prüfen. Hierbei soll sowohl seine technische wie verkehrspolitische und finanzielle Bedeutung untersucht werden. Ebenso soll der Plan in Bezug auf Bedeutung für die Landeskultur eingehend studiert werden.

Vom Rhein, 22. April. Der Verein zur Förderung der Rheinschiffahrtsinteressen hat beschlossen, die Schiffbarmachung des Oberrheins bis Konstanz auf die Tagesordnung seiner nächsten außerordentlichen Hauptversammlung zu setzen, die im Mai in Köln stattfinden soll.

Wiesbaden, 22. April. Die Deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime hat das bei Baden-Baden auf dem Ramm des Schwarzwaldes 820 Meter hoch gelegene Hotel Varenstein erworben. Das Haus wird mit den modernsten hygienischen Einrichtungen versehen und noch im Juni als siebentes Heim eröffnet.

Wiesbaden, 21. April. In einer Versammlung wurde beschlossen, eine Automobilverbindung von Mainz direkt nach Erbenheim mit Fortsetzung nach Wallau zu schaffen unter Anschluß aller von hier und Niederrhausen resp. Limburg in Erbenheim eintreffenden Züge. Die Fahrten nehmen am 27. ds. Mts. ihren Anfang; sie erfolgen mit einem von den Höchster Farbwerken gestellten Auto. Von hiesigen Geschäftsleuten wird die Umgehung Wiesbadens nicht gern gesehen.

Wiesbaden, 22. April. Der Kommunal-landtag hielt heute seine zweite Vollversammlung unter dem Vorsitz des Geh. Rat Dr. Hummer-Frankfurt ab. Abg. v. Gd.-Wiesbaden war Berichterstatter über die Herausgabe eines Hefen-Rassauischen Wörterbuches. Zu den für unsere Provinz aufzubringenden Kosten von 80 000 Mark trägt der Staat die Hälfte bei, unter der Voraussetzung, daß der Rest von den beiden Bezirksverbänden übernommen wird. Verlangt wird hier die Bewilligung von 2000 Mark auf die Dauer von zehn Jahren. Hessen hat die Bewilligung abgelehnt. Beschlossen wurde die Bewilligung des angeforderten Betrages. Ein Schreiben der Landwirtschaftskammer verlangt die Bewilligung von Beihilfen für eine in Limburg und Höchst neu zu errichtende landwirtschaftliche Winterschule. Abg. Dr. Wöll-Frankfurt beantragt für den Finanzausschuß die Rückverweisung der Angelegenheit an den Landesausschuß zur Prüfung der Bedürfnisfrage. Abg. Geheimrat Duderstadt-Diez ersucht, den Landesausschuß zu bevollmächtigen, den Antrag zu bewilligen, wenn die Nachprüfung des Antrages dies als nötig erscheinen lasse. Dieser Antrag wird abgelehnt und der Ausschußantrag angenommen. Die Wahl des Oberbürgermeisters Voigt-Frankfurt wird auf Antrag des Abg. Dr. Daniels-Biedenkopf für gültig erklärt. Nächste Sitzung am Freitag, vormittags 10 Uhr.

Wiesbaden, 22. April. Am Dienstag nachmittag ist der frühere Chefredakteur der „Rheinischen Volkszeitung“, Dr. Heinrich Lorenz, gestorben. Der Verstorbene war am 18. Juni 1846 in Contwig in der Pfalz geboren und nach seinem

Studium in verschiedenen Orten der Pfalz als katholischer Geistlicher tätig. Nach seiner Pensionierung kam er im Jahre 1897 nach Wiesbaden, wo ihm im Jahre 1901 die Chefredaktion der „Rheinischen Volkszeitung“ übertragen wurde. Bichtige Schmerzen und mehrere leichtere Schlaganfälle nötigten ihn schon vor fünfviertel Jahren seine Tätigkeit einzustellen. Die Zentrumspartei verliert in ihm einen früher sehr geschätzten volkstümlichen Redner im Wahlkampf.

1b. Köln, 23. April. (Deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914.) Das herrliche Frühlingswetter, das nun schon eine ganze Zeit lang andauert, begünstigt die Arbeiten im Ausstellungsgelände derart, daß die Fertigstellung der Ausstellungskunst bis zum Eröffnungstermin am 16. Mai wohl gewährleistet werden kann. Zudem ist der arbeitshemmende Streik der Stuckateure beendet, sodaß auch hier kein Hindernis mehr im Weg liegt. Gegenwärtig ist ein Heer von Arbeitern damit beschäftigt, die gärtnerischen Anlagen fertig zu stellen, womit man natürlich nicht eher beginnen konnte, bis die großen Gebäulichkeiten soweit vollendet waren. Der Vergnügungspark geht ebenfalls seiner Vollendung entgegen und er gewährt jetzt schon mit seinen mannigfaltigen Bauten ein recht farbenfrohes Bild. Die den Vergnügungspark mit der Ausstellung verbindende Brücke ist ebenfalls fertiggestellt; dadurch sind alle Verkehrserschwerungen behoben. Hoffentlich begünstigt das Wetter auch weiterhin den Rest der noch vorzunehmenden Arbeiten; dann wird der Eröffnungstag jedenfalls das denkbar prächtigste Bild einer in allen Teilen vollendeten Ausstellung zeigen können.

— Düsseldorf, 22. April. Eine heimliche Autofahrt hatte der Chauffeur eines hiesigen Brauereibesitzers mit Bekannten nach Krefeld gemacht; infolge einer Panne war jedoch die Fahrt zur Kenntnis des Besitzers des Kraftwagens gelangt. Gegen den Chauffeur wurde ein Strafverfahren anhängig gemacht und das Schöffengericht kam zu der Auffassung, daß sich der Angeklagte durch den Verbrauch von Benzin, der von dem Eigentümer des Automobils bezahlt worden war, einer Unterschlagung schuldig gemacht habe. In diesem Sinne wurde gegen ihn eine Geldstrafe von fünf Mark festgesetzt. Die Strafkammer als Berufungsinstanz hat sich jetzt dieser Auslegung angeschlossen und die vom dem Chauffeur eingelegte Berufung kostenpflichtig abgewiesen.

— Dresden, 22. April. Etwa 600 Vertreter von Handwerkerorganisationen, gewerblichen Körperschaften und für das Handwerk arbeitenden Industrien waren heute aus dem ganzen Reich

hier versammelt, um die Vorarbeiten für die im nächsten Jahre stattfindende „Ausstellung des deutschen Handwerks“ weiter zu fördern. Die Ausstellung wird 70 Gruppen umfassen und 40 Werkstättenbetriebe vorführen. Bisher sind 500 000 Mark für den Garantiefonds fest gezeichnet. Nach einer Begrüßungsansprache des städtischen Ausstellungskommissars Dr. Temper wurde über die Aufgaben der einzelnen Gruppen, über die Verwendung von Motoren im Handwerk und auf der Ausstellung und über die Beziehungen zwischen Industrie und Handwerksausstellung verhandelt; es sprachen dazu Obermeister Unrath (Dresden), Prof. Kübler von der hiesigen Technischen Hochschule und Syndikus Dr. Stapf vom Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverband. Anschließend fanden ausgedehnte Sonderführungen der Gruppen statt.

— Kassel, 20. April. Fünf junge Leute aus Kassel, Schulfreunde, sind gemeinsam nach Frankreich geflüchtet, um sich für die Fremdenlegion anwerben zu lassen. Sie hinterlegten ihren Eltern Briefe, in denen sie ihr Vorhaben darlegten. Die Eltern wandten sich an die Polizei, und diese ersuchte die Grenzbehörden, die fünf Flüchtlinge anzuhalten und nach Kassel zurücktransportieren zu lassen. Es gelang jedoch den fünf Flüchtlingen, unerkannt über die Grenze zu entkommen. Das Reisegeld sollen sie sich durch allerlei Unredlichkeiten verschafft haben.

— Leipzig, 22. April. Wie erst jetzt bekannt wird, hat sich vor wenigen Tagen in Dresden in der Kaserne des 1. Leibgrenadier-Regiments Nr. 100 eine schwere Bluttat ereignet. Der im zweiten Jahr dienende, aus Hannover gebürtige Soldat Meier von der 13. Maschinengewehrkompanie war, da er gelernter Mechaniker von Beruf ist, der Büchsenmacherei des Regiments zugewiesen worden. Meier, der leicht und gern Geld ausgab, schien in Geldverlegenheit geraten zu sein und faßte den verhängnisvollen Entschluß, sich Geldmittel durch einen Einbruch zu verschaffen. Zu diesem Zwecke hatte er sich den Wandschrank des Unteroffiziers und Waffenmeisters Gernert von derselben Kompanie ausgesucht. Bei diesem Einbruchversuch wurde Meier von dem Unteroffizier ertappt. Als Gernert den Dieb festnehmen wollte, ergriff der Soldat einen Hammer und versetzte damit seinem Vorgesetzten mehrere wuchtige Schläge über den Kopf. Gernert konnte sich noch mit Mühe bis zu dem diensthabenden Feldwebel schleppen und diesem von dem Vorgefallenen Mitteilung machen, brach dann aber ohnmächtig zusammen. Kurz nach der Tat schloß sich Meier in einen Nebenraum ein und tötete sich durch einen Schuß

in den Kopf. Meier hatte Zivilkleider angelegt, so daß die Vermutung besteht, daß er mit dem erbeuteten Gelde flüchten wollte. Die Leiche Meiers ist auf Veranlassung seiner Angehörigen nach Hannover übergeführt worden. Die Verlegungen des Unteroffiziers Gernert sind nicht lebensgefährlich. Meier galt im übrigen als ein gut beleumundeter Soldat, dem irgendwelche frühere Straftaten nicht nachgewiesen werden können.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

2. Sonntag nach Ostern. Schluß der österlichen Zeit. Evangelium: Vom guten Hirten. Joh. 10. 11.—16. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr hl. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. Christenlehre und Andacht zum Troste der armen Seelen. An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 3/4 Uhr.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle. Donnerstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift. Donnerstag 4 Uhr Beichtstuhl.

Freitag Herz-Jesu Freitag. 6 Uhr Herz-Jesu Messe mit Sühnungskommunion und Weihegebet, abends 8 Uhr Beginn der Marianischen Rosendachten mit Predigt und sakr. Segen.

Die Bewerber um die Verta'sche Wallbüchsenstiftung wollen sich bis zum 15. Mai bei dem Pfarramte melden.

Das beste Waschmittel

ist



Dr. Thompson's
Seifenpulver

Garantiert frei
von schädlichen
Bestandteilen

1/2 Pfund-Paket 15 Pf.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sanftweich. Tube 50 Pfg.

Weinbergsdraht

(Fabrikat Felten u. Guilleaume)

Drahtspanner, Drahtklemmen, Hestvorrichtungen,
Drahtbindegarn, Drahtgeflechte

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

chem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Sparsame Frauen Stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



Matadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.

4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Portemonnaies

in schöner Auswahl empfiehlt

R. Meier.

Knochen, Lumpen
Alteisen, Speicher-
Keller- u. Hausfram
sowie Weinstein

kauft stets

Karl Stumpf

Althändler

Geisenheim a. Rh.

Taunusstr. 8.

Eigenes Fuhrwerk.

Postkarte genügt.

Große bekannte **Margarinefabrik**
sucht überall in Städten und Dörfern
männliche oder weibliche, fleißige,
anständige

Hausierer

gegen guten Verdienst. Offerten mit
Referenzen unt. K. Nr. 100 an Annonc.-
Exp. von Geinr. Eisler, Hamburg.



Weinverkauf zu Rüdesheim.

Dienstag, den 28. April d. Js., 1 Uhr mittags

lassen die **Vereinigten Rüdesheimer Weingutsbesitzer** im Saale des Hotel Jung folgende Weine zum Verkauf ausbieten, als:

1909er 6 Halbstück
1911er 8 Halb- und 1 Viertelstück
1912er 44 Halb- und 4 Viertelstück
1913er 4 Halbstück

aus mittleren, guten und besten Lagen.

Probetage: im Hause des Herrn Hillekamp, Rheinstraße 17, Mittwoch, den 15. April und Dienstag, den 21. April, sowie morgens vor der Versteigerung im Versteigerungslokale.
Rüdesheim, den 11. April 1914.

Alberti, Bürgermeister.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt **A. Meier.**

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Rasche, Dentist.



Küchenstreifen - Schrankpapier

Garten- und Butterbrodpapier

empfiehlt

A. Meier, Kirchstraße, Rüdesheim.



HAAS Nachf., Bingen
Salzstrasse.

Neueste Formen
Knaben-Anzüge

in

Woll- u. Waschstoffen

— Grosses Lager —

Heine & Schott
Bingen.



Spezial-

Kartoffeldünger

Peru-Guano

Chilesalpeter

Schwefelsaures Ammoniak

Ammoniak - Superphosphat

Superphosphate

Kalisalze, Thomasmehl

Weinbergsdünger

empfiehlt unter Garantie der Gehaltsangabe die Fabrikniederlage der Chem. Werke vorm. H. & E. Albert

G. F. Dilonenzi

Geisenheim

Telefon 134.

Lieferung frei Rheingastationen.

Verloren

lederne Brieftasche mit Inhalt. Abzugeben gegen gute Belohnung in der Exped. ds. Bl.

Gesucht

2 Jungen im Alter von 15—16 Jahren für leichte Kellerarbeiten.

Joh. Bapt. Sturm,
Rüdesheim.

Ein junges Mädchen

für einige Stunden mittags gesucht. Von wem, sagt die Exped. ds. Bl.

Zimmer

mit zwei Betten per 1. Mai zu vermieten. Feldstraße 28.

Eine schöne

Wohnung

5 Zimmer, eine Küche, Mansarde mit Glasabschluß und sämtliches Zubehör zum 1. Juli in der Feldstraße zu vermieten. Näheres bei Ant. Barth, Neustraße 11.

Evang. Kirche
zu Rüdesheim.

Sonntag, den 26. April:

(Misericordias Domini.)

Vorm. 1/210 Uhr: Hauptgottesdienst.

Kollekte für den evangelischen Verband zur Pflege der weibl. Jugend Deutschlands.

Ev. Gemeindebibliothek: Unentgeltliche Bücherausgabe jeden Sonntag in der Kirche nach beendigtem Gottesdienst.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Gertrud aber blieb bei ihrer Ablehnung. Sie fühlte sich in diesem Kreise unbeschreiblich unbehaglich, und das Werben um ihre bescheidene Person erregte ein gewisses Mißtrauen in ihr.

„Steiner,“ rief die Baronin schließlich, „machen Sie doch Ihren Einfluß geltend und bewegen Sie das Fräulein, bei uns zu bleiben.“

„Auch wir legen Ihnen unsere ergebenste Bitte darum zu Füßen“, mischte sich einer der jungen Herren ein.

„Sie bleiben also bei uns,“ wiederholte die Baronin, „es ist abgemacht.“

In fast zudringlicher Weise wurde Gertrud nun von allen Seiten bestürmt. Die Baronin ergriff sogar ihre Hände und sprach noch weiter dringend auf das junge Mädchen ein.

„Entschuldigen Sie, Frau Baronin,“ sagte Gertrud, sich frei zu machen suchend, „ich fühle mich nicht wohl heute, ich bin so nervös und abgemüht, daß ich mich verabschieden muß.“

„Es ist wahr, Sie sehen blaß aus,“ sagte Herr Steiner, „Sie sind der Ruhe bedürftig.“

„Jawohl. Darum wünsche ich schleunigst nach meiner Wohnung zurückzukehren“, antwortete Gertrud kühl.

Er merkte ihr deutlich an, daß sie unzufrieden war. Und es schien jetzt auch sein eigener Wunsch zu sein, daß sie nicht hier blieb.

„Ich will Ihnen eine Droschke holen lassen. Sie haben recht, Sie müssen nach Hause und man muß für Sie sorgen“, sagte er väterlich.

Mit diesen Worten verließ Herr Steiner das Zimmer.

Gertrud wurde inzwischen von den Anwesenden umringt und jeder gab ihr einen besonderen Rat gegen ihre Unpäßlichkeit. Aber es lag zu viel Ironie darin, so daß sich das junge Mädchen nur dadurch beleidigt fühlen mußte. Die Baronin sowohl wie ihre Freunde lösten ihr ein immer stärkeres Mißtrauen ein.

Sie wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Herrn Steiner, denn schließlich war er doch ihr einziger Beschützer unter dieser ihr völlig fremden Umgebung. Als er endlich wieder ins Zimmer trat und meldete, daß die Droschke unten halte, atmete das junge Mädchen tief auf und streckte ihm in dankbarer Aufwallung die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, Herr Steiner. Aber bitte, lassen Sie sich meiner wegen nun nicht weiter stören.“

„Wie — Sie glauben doch nicht, daß ich Sie in Ihrem leidenden Zustand allein fahren lasse?“

„Das wäre doch geradezu leichtsinnig“, warf nun die Baronin ein.

„Nein, nein! Ich wünsche allein zurückzukehren.“

„Aber mein liebes Fräulein, das darf ich nicht leiden. Ich habe Sie hergeführt, und die Pflicht, Sie sicher nach Hause zu bringen.“

Die drei jungen Männer schienen an diesem Gespräch großes Vergnügen zu finden. Herr Kurt lächelte mephistofelisch dabei. — Endlich legte sich Herr Felix für das junge Mädchen ein.

„Es ist doch wohl das richtige, dem Belieben des Fräuleins zu überlassen, ob es allein oder in Begleitung nach Hause zurückkehren will“, sagte er.

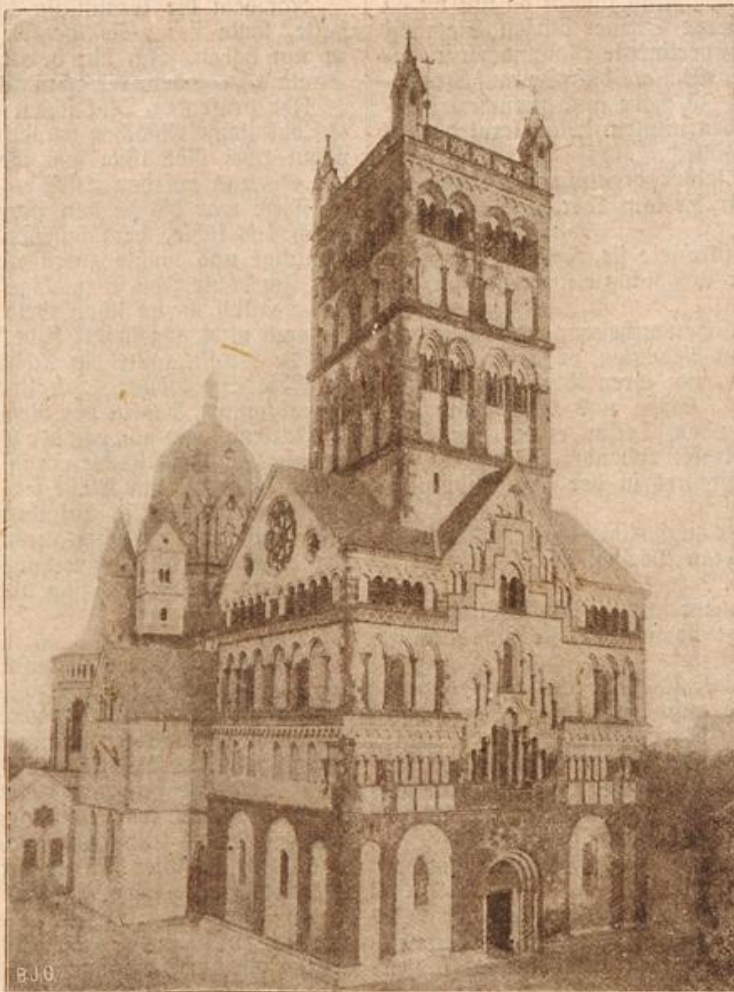
Der junge Mann nahm Herrn Steiner am Arm beiseite und sagte ihm einige Worte in ernstem Ton ins Ohr.

Diesen Augenblick benutzte Gertrud, um sich von der Baronin zu verabschieden.

„Also auf Wiedersehen!“ sagte nun auch Herr Steiner. Er gab sich keine Mühe mehr, dem jungen Mädchen seine Begleitung aufzudrängen.

„Auf Wiedersehen!“ wiederholten die andern, ausgenommen Felix, der sich mit einer achtungsvollen Verbeugung begnügte.

Beim Hinausgehen empfand Gertrud eine unaussprechliche Erleichterung. Sie dankte Gott im stillen, daß sie aus diesem merkwürdigen Kreise fortkam. — Während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise waren, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich



Das Münster in Aach. a. Rh. vor dem Brande. (Mit Text.)

erst an den leichtfertigen Ton gewöhnen müssen, der hier Sitte zu sein schien, und sie glaubte, daß sie dazu schwerlich instande sein würde. Sie gelangte schließlich zu dem Resultat, daß sie trotz des gebotenen glänzenden Honorars die Stunden bei der Baronin nicht übernehmen wollte.

Am Abend fühlte Gertrud sich sehr schwach, und da fiel es ihr ein, daß sie seit vormittag nichts genossen hatte. Die seelische Erregung hatte sie gar nicht an essen denken lassen. Da sie nichts im Hause hatte, stieg sie die Treppe hinab, um sich etwas einzukaufen. Als sie von ihrem Ausgange heimkehrte, hörte sie vom oberen Treppenaufgang her ein lustiges Nichern.

Gleich darauf standen Auguste und Herr Geißler vor ihr, und zwar so seltsam kostümiert, daß Gertrud sie kaum erkannt hätte.

Die Putzmacherin war in einen weiten Domino gehüllt, unter dem sie ein sehr kurzes, mit goldenen Glitzern überzaites Maskenkostüm mit grünem Satin trug. Auf dem Kopfe saß ein phantastisches, ebenfalls mit Goldglitzern besetztes Barett, während Herr Geißler das nicht gerade geschmackvolle Kostüm des Pierrot gewählt hatte. Als er Gertrud bemerkte, geriet er offenbar in Verlegenheit.

Das Paar versperrte Gertrud den schmalen Weg auf der Treppe, so daß sie gezwungen war, stehen zu bleiben. Auguste, die seit dem letzten Zusammentreffen ihr nicht wieder begegnet war, schien keineswegs die Verlegenheit ihres Begleiters zu teilen.

„Ach, Sie sind es!“ rief sie unbefangen. „Wir haben uns lange nicht gesehen. Herr Geißler hat mich zu einem Faschnachtsball eingeladen. Wie gefällt Ihnen mein Kostüm?“ fügte sie, ihren Überwurf öffnend, hinzu.

„Lassen Sie mich vorbei, Fräulein!“ erwiderte Gertrud kurz.

Gertrud hörte noch das spöttische Gelächter der Putzmacherin und die zurechtweisende Stimme des jungen Mannes, als sie die Treppe hinabstiegen.

Als sie in ihr Zimmer getreten war, vergoß sie bittere Tränen und ihre Niedergeschlagenheit hielt noch bis zum nächsten Tage an. Frau Voltmann, die ihr zufällig einen Besuch machte, gelang es nur schwer, sie wieder aufzurichten.

„Auf peinliche Vorfälle müssen Sie in einer Stadt wie Berlin immer gefaßt sein, Kind“, sagte sie. „Man kommt da mit vielen Menschen in Verührung. Den Herrn Steiner dürfen Sie nicht mehr einlassen, und was die impertinente Putzmacherin anbelangt, so steht sie viel zu tief für Sie, als daß Sie auf ihr Benehmen Wert zu legen brauchen. Ich habe auch mancherlei Erfahrungen in meinem Leben machen müssen. Man lernt daraus und wird gewarnt für künftige Fälle.“

Aber Gertrud war eine viel feiner organisierte Natur, als es Frau Voltmann je gewesen war, sie kam über diese peinlichen Vorfälle nur sehr schwer hinweg.

Jedesmal, wenn sie ausging, fürchtete sie, Herrn Steiner zu begegnen, doch der würdige Herr ließ sich zu ihrer großen Erleichterung nicht mehr blicken.

Da sie auch sehr geschickt in Handarbeiten, namentlich in Stidereien war, so kam sie auf den Gedanken, es in ihren freien Stunden mit diesem zu versuchen, um ihren Verdienst zu vermehren. Sie kaufte sich Kanewas, Seide und Wolle und begann nach einem sehr ansprechenden Dessin einen Fauteuilstreifen zu stiden. Als sie die Arbeit vollendet hatte, bot sie der Inhaberin eines Tapissiergeschäftes in der Dranienburgerstraße die Stiderei zum Kauf an.

„Haben Sie diese Arbeit selber fertiggestellt, mein Fräulein?“ fragte die Ladeninhaberin, eine Frau Döring, sie.

„Ja wohl“, entgegnete Gertrud.

„Könnten Sie mir nicht noch mehr solcher Streifen liefern?“

Gertrud war über diese Frage hoch erfreut, sie sah daraus, daß ihre Arbeit gefiel.

„Wenigstens ähnliche“, sagte sie, „ich habe das Muster zum Teil selbst entworfen, und es wird nicht leicht sein, es genau so wieder herzustellen. Doch will ich es versuchen.“

„Für gewöhnlich führe ich derartige Stidereien nicht, da sie nicht mehr in der Mode sind. Aber wenn Sie mir den Streifen hier lassen wollen, werde ich versuchen, ihn zu verkaufen. Vielleicht erhalten Sie daraufhin noch mehr Bestellungen.“

Als Gertrud sich nach einer Weile wieder bei der Ladeninhaberin erkundigte, sagte diese:

„Ich will den Streifen behalten, Fräulein. Machen Sie mir noch ein Gegenstück dazu und ich zahle Ihnen vierzig Mark für beide.“

Vierzig Mark — das bedeutete im Augenblick für das junge Mädchen eine große Summe. Sie machte sich mit großem Eifer an die Arbeit, und als sie die zweite Stiderei an Frau Döring ablieferte, fand diese sie noch eigenartiger als die erste.

„Sie machen Fortschritte, Fräulein“, sagte sie, „die Dame, welche die Arbeit bestellt hat, wird sehr zufrieden sein. Hier sind die vierzig Mark, die ich Ihnen versprochen. Ich habe auch noch eine große Arbeit für Sie, die allerdings sehr eilig ist.“

„Um was handelt es sich?“

„Sie sollen innerhalb dreier Monate eine ganze Garnitur, nämlich die Streifen zu zwei Portieren, zwei Fauteuils und einer Chaiselongue liefern.“

„Wenn ich sehr fleißig bin, hoffe ich es zu schaffen.“

„Nun gut. Sie erhalten dafür einhundertzwanzig Mark. Aber Sie müssen vorher zu der Dame hingehen, um das Mobiliat in Augenschein zu nehmen, denn die neuen Dessins sollen Ähnlichkeit mit den alten haben. Meine Tochter ist eben im Begriff, ein Sofaßissen dort abzuliefern, und wenn Sie Zeit haben, können Sie sie begleiten.“

Gertrud erklärte sich dazu bereit.

Es war Abend, und vor dem Getöse in den Straßen und dem lebhaften Geschwäg der kleinen Döring achtete sie gar nicht auf den Weg und das Haus, in das sie traten. Als sie sich dann in dem halbdunklen Vorzimmer, in welches man sie geführt, etwas näher umsaß, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie bei der Gräfin Dobened sich befand.

Ihr erster Gedanke war, sofort das Zimmer wieder zu verlassen, aber in diesem Augenblick trat bereits die Gräfin ein.

„Hier ist das Fräulein, von dem meine Mutter zur Frau Gräfin gesprochen hat“, sagte Alma Döring, sich tief vor der Dame verneigend. „Fräulein Wagnitz ist sehr talentvoll und wird Frau Gräfin sicherlich zufriedenstellen.“

Ein Lächeln der Genugtuung zuckte um die schmalen Lippen der Gräfin, als sie Gertrud erkannte.

„Ah, Sie sind es ja! Sie beschäftigen sich also mit Stidereien?“ sagte sie dann herablassend.

„Ja, Frau Gräfin.“

„Dann sind Sie inzwischen durch die Erfahrung wohl vernünftiger geworden? Das ist gut. Besser eine tüchtige Arbeiterin, als eine schlechte Künstlerin. Treten Sie näher, ich will Ihnen den kleinen Salon zeigen, für den die Stidereien geliefert werden sollen.“

Sie führte das junge Mädchen darauf in ein helleres Zimmer, wobei sie mit großer Aufmerksamkeit die einfache Kleidung Gertruds musterte, was diese noch mehr in Verlegenheit brachte.

Nachdem die Gräfin ihr die nötigen Anweisungen gegeben hatte, sagte sie: „Sie werden an dieser Arbeit ziemlich lange zu tun haben. Ich bin bereit, Ihnen einen Voransch auf die Summe zu geben, die man Ihnen dafür versprochen hat.“

Ihr prüfender Blick schien den Eindruck, den ihr Anerbieten auf das junge Mädchen hervorbrachte, erforschen zu wollen. Sie nahm zwei Goldstücke aus ihrem Portemonnaie und legte sie vor Gertrud auf den Tisch.

Diese war bis zu den Haarwurzeln errötet. Sie fühlte sich durch das kühle, herablassende Benehmen der Gräfin recht gedemütigt und wußte zuerst nicht, wie sie sich verhalten sollte.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau!“ sagte sie dann, „es wäre mir peinlich, heute schon Geld für eine Arbeit zu nehmen, die ich noch nicht abgeliefert habe.“

Die Gräfin zuckte die Achseln.

„Wie Sie wollen. Ich finde nichts dabei. Es ist ein Entgegenkommen, das in der Regel gern gesehen wird.“

Gertrud sagte sich, daß der Geschäftsstandpunkt, den die Gräfin einnahm, auch für sie die einzig richtige Auffassung und Empfindlichkeit hier nicht am Platze sei. Sie dachte an ihre schmale Kasse und warf einen Blick auf ihren getragenen Tuchmantel, der zum Frühling notwendig durch ein anderes Kleidungsstück ersetzt werden mußte. Darauf nahm sie mit großer Selbstüberwindung die beiden Goldstücke hastig vom Tische, dankte der Gräfin und verließ das Zimmer.

6.

Es war ein schöner Nachmittag im Anfang des Mai. Gertrud saß am offenen Fenster und arbeitete an ihrer Stiderei. Ihr Kopf war dumpf und schwer, das Muster auf dem Kanewas schien vor ihren Augen zu tanzen. Sie war von der fieberhaften Anstrengung der letzten Monate ganz elend und nervös geworden. Heute fühlte sie sich ganz besonders müde und abgespannt, und die Muthlosigkeit war wieder mit aller Gewalt über sie gekommen. Was früher nur manchmal als Wunsch in ihr aufgetaucht war, zu ihrer Mutter zurückzukehren, das wurde heute in ihr beinahe zum festen Vorfaß. Es schien ihr unmöglich, diesen harten Kampf ums Dasein in der großen fremden Stadt weiter auf sich zu nehmen. Sie fühlte das heiße Verlangen, ihrer Mutter alle die Bitternisse und Kränkungen, die sie erlitten, einmal zu schildern, und erhob sich von ihrer Arbeit, um Papier und Tinte zu holen. Dabei überwältigte sie die Schwäche, und sie brach ohnmächtig am Tische zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, brannte die Lampe in ihrem Zimmer. Sie wurde gewahr, daß sie in ihrem Bette lag und fühlte, wie eine kühle, breite Hand über ihre Stirn fuhr. Ein Mann saß an ihrem Bett, offenbar ein Arzt.

Gleich darauf tauchte auch das besorgte Gesicht der Frau Voltmann vor ihr auf.

„Nun, Herr Doktor, wie geht es ihr — was meinen Sie?“ fragte diese.

„Besser — bedeutend besser,“ war die Antwort, „das Fräulein wird bald bei vollem Bewußtsein sein. Flößen Sie ihr dann schluckweise etwas leichte Bouillon ein.“

„Wird es ihr nicht schaden, Herr Doktor? Sie ist so schwach.“

„Eben deshalb sollen Sie ihr die Bouillon einsößen.“

Frau Voltmann ging hinaus, offenbar um das Nötige zu besorgen. Der Arzt blieb am Bette stehen. Er nahm Gertruds Hand in die seine und besuchte sie mit der andern ihre brennende Stirn mit Eau de Cologne.

Bald darauf trat Frau Voltmann wieder ins Zimmer. Sie hatte unten aus dem Restaurant Bouillon, Brot und Wein geholt.

Der Doktor goß etwas Wein und Bouillon in das Glas und näherte sich damit der Kranken, die jetzt die Augen groß aufgeschlagen hatte.

„Aha, wir haben gewonnen“, sagte der Arzt.

Er half Gertrud etwas aufrichten und hielt ihr das Glas vor.

„Trinken Sie dies, aber nur langsam, nach und nach.“

Durch Bouillon und Wein belebt, fühlte das junge Mädchen sich wieder ganz gestärkt. Nachdem der Arzt noch einige Anordnungen getroffen, empfahl er sich.

Frau Voltmann blieb die Nacht bei Gertrud, und als diese am nächsten Morgen sich erhob und anleidete, erzählte ihr die Frau, wie sehr sie sich erschreckt habe, als sie gestern gegen Abend Gertrud ohnmächtig in ihrem Zimmer liegend gefunden habe. Sie habe erst geglaubt, das junge Mädchen sei tot und wollte eben aufgeregt nach einem Arzt stürzen, als ihr die Restaurateurin unten sagte, daß ein solcher im Hause wohne. Dieser hatte sich dann auch die größte Mühe gegeben, Gertrud wieder zum Bewußtsein zu bringen.

„Armes Kind, wie habe ich mich um Sie geängstigt! Die Vorsehung hat mich gerade im richtigen Augenblick hierher geführt.“

„Ich fühlte mich schon den ganzen Tag elend und schwach,“

sagte Gertrud. „Das Ringen um die kümmerliche Existenz, die Vereinsamung in der großen Stadt erschienen mir unerträglich. Nur der Gedanke, die Mutter zu betrüben und ihr die Sorge um mich von neuem aufzubürden, hat mich bisher davon abgehalten, ihr meine Erfahrungen, meine Mißerfolge und Kümmernisse mitzuteilen. Als ich mich gestern so elend fühlte, faßte ich den Entschluß, ihr zu schreiben, aber ehe ich dazu kam, bin ich ohnmächtig geworden.“

„Mögen Sie sich nicht auf, Kind! Sie sind immer noch schwach. Es war nur gut, daß wir den Doktor gleich zur Hand hatten.“

„Aber jetzt bin ich wieder gesund, und er braucht nicht mehr zu kommen, nicht wahr? Es wäre mir peinlich, wenn er öfter Besuche macht. Ich fürchte die Ausgaben und — und außerdem flößen mir alle Männer wahren Schrecken ein!“

„Sie sind krank und nervös. Das viele Sitzen und Stiden hat Sie angegriffen. Die Leute im Hause sagen alle, daß es einen so achtbaren Mann wie den Doktor Bernide nicht zum zweitenmal gibt.“

„Ich will ja auch nichts gegen ihn sagen, aber —“

Gertrud wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen und gleich darauf trat der Doktor ein.

Er war ein Mann im Anfang der dreißiger Jahre, dessen volles, nicht schönes Gesicht deutlich den Stempel der Gütmütigkeit trug. Ein freundlicher, Sympathie erweckender Ausdruck lag in seinem Blicke, ganz geeignet, ihn das Vertrauen seiner Patienten gewinnen zu lassen.

Als Doktor Bernide sich nach Gertruds Befinden erkundigt hatte, ergriff er ihre Hand, um ihr den Puls zu fühlen.

„Fieber haben Sie nicht,“ sagte er, „aber wir müssen dafür sorgen, daß es nicht wiederkehrt.“

„Ich bin ganz gesund, Herr Doktor.“

„Vor allen Dingen müssen Sie Erholung haben und dürfen nicht weiter so anhaltend über Ihre Stiderei gebüht sitzen“, sagte der Doktor, auf den Kanedas zeigend, hinzu.

„Da ich versprochen habe, die Stiderei in bestimmter Zeit zu liefern, so muß ich notwendig arbeiten.“

„Hören Sie, mein Fräulein,“ sagte Doktor Bernide entschieden, „da muß ich widersprechen. Ich bin Arzt und die Gesundheit meiner Patienten steht bei mir obenan. Durch Frau Voltmann kenne ich Ihre Lage und bin gern bereit, nach Möglichkeit etwas für Sie zu tun. Eine vornehme Dame, die ich behandle, sucht eine Erzieherin für ihre Tochter. Würden Sie bereit sein, die Stelle anzunehmen, wenn ich Sie in Vorschlag bringe?“

Gertrud atmete hocherfreut auf. Das war ja, was sie bisher sich immer vergeblich gewünscht hatte! Aber gleich darauf ersapfte sie wieder der Kleinmut.

„Ich würde es herzlich gern tun,“ antwortete sie, „aber ich fürchte, daß meine Ausbildung der Dame nicht genügen wird.“

„Sie haben doch wohl Zeugnisse und ein Führungsattest von der Schule oder vom Pensionat her? Ich werde noch heute mit der Freiin von Dahlem sprechen und Ihnen dann Bescheid sagen.“

Gegen Abend kam Doktor Bernide mit der Nachricht, daß Frau von Dahlem am nächsten Tage Gertrud empfangen wolle.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß man in der Familie ziemlich adelsstolz ist,“ sagte er, „aber trotzdem gilt die Frau Oberst für eine menschenfreundliche Dame. Ihre Tochter ist zwölf Jahre alt, viel fränklich und dadurch im Lernen hinter ihren Altersgenossinnen zurückgeblieben. Darum wird sie privatim unterrichtet. Ich denke, Sie werden den Anforderungen genügen können.“

Als der Doktor gegangen war, half Frau Voltmann, welche, da die Gräfin Dobened auf kurze Zeit verreist war, gerade Zeit hatte, Gertrud bei ihrer einfachen Toilette. Um elf Uhr begab sich das junge Mädchen dann zu der Frau Oberst, von welcher sie mit großem Wohlwollen empfangen wurde.

Die Dame war offenbar leidend, die kleine Gestalt hager, das Gesicht blaß und schmal. Sie sprach nur leise, seufzte mitunter und hatte einen schleppenden Gang. Aber nachdem sie sich nach Gertruds Vorleben erkundigt und die Zeugnisse eingesehen hatte, engagierte sie das junge Mädchen und stellte ihre zukünftige Schülerin vor.

Die kleine Wanda schien die Konstitution der Mutter geerbt zu haben, auch sie war klein und schwächlich.

Am Ende der Woche siedelte Gertrud in ihr neues Heim nach der Belle-Alliancestraße über, und kaum acht Tage darauf kam Doktor Bernide, um sich von Frau von Dahlem zu verabschieden. Denn er hatte nicht in Berlin seinen ständigen Wohnsitz, sondern war nur für kurze Zeit dorthin gekommen, um der Hochzeit seines Bruders beizuwohnen. Sein Wohnort war Müggelwalde in Pommern, in dessen Nähe das Gut des Freiherrn von Dahlem lag. Da die Familie in dem Herrenhaus von Dahlemshof einen großen Teil des Jahres verlebte, während der Oberst, ein kräftiger, lebenslustiger Herr, des Dienstes und auch wohl nicht minder der Zerstreuungen wegen, meist in Berlin blieb, so waren die Beziehungen zu Doktor Bernide ziemlich nahe. Er kam oft nach dem Gut heraus, da er Hausarzt in der Familie war.

Das Leben im Hause des Obersten floß der Kränklichkeit der Hausfrau wegen ziemlich ruhig und einformig dahin. Gertrud beschäftigte sich fast ausschließlich mit ihrer Schülerin, obgleich sie mehr deren Gesellschafterin als ihre Lehrerin war. Sie ging mit ihr spazieren, las ihr vor und suchte sie zu zerstreuen. Das zarte, weichherzige Kind, das in jeder Beziehung der Schonung bedurfte, hing bald mit großer Liebe an ihr.

Frau von Dahlem war eine große Musikfreundin und besuchte trotz ihrer Kränklichkeit ziemlich häufig die Oper. Einige Male durfte auch Gertrud sie mit ihrer Schülerin begleiten. Für das junge Mädchen bedeutete das jedesmal ein Fest, sie war berauscht von der Szenerie, von den Harmonien der Töne, und erst wenn der Vorhang sich gesenkt hatte, fand sie sich wieder in die wirkliche Welt zurück.

Gelegentlich erfuhr Gertrud auch, daß noch ein erwachsener Sohn des freiherrlichen Hauses existierte. Er wurde nur selten erwähnt, woraus sie schloß, daß zwischen den Eltern und ihm keine große Sympathie bestand. Dieser Sohn befand sich in Dahlemshof und bewirtschaftete das Gut.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Schluß.)

Der Graf vermutete, daß der Kaiser in einem Gemache, das hinter der karmesinroten Gardine lag, Hof hielt. Er fühlte, wie die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren, und voller Unbehagen trat er bald auf den einen, bald auf den anderen Fuß, verfluchte seine auffallende Erscheinung und schämte sich so sehr, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und er ganz rot wurde. In dieser schwappenden, lachenden Menge war er nicht an seinem Platz, und es ging ihm so wie einem gewöhnlichen Bauern, der ganz plötzlich in das Gewühl einer Hauptstadt veretzt wird. Seiner Ansicht nach machte man sich lustig über ihn, und das schmerzte ihn sehr. Er glaubte, daß das Geflüster und Gekicher nur ihm zum Gegenstand habe, und er brante vor Verlangen, sein Schwert zu ziehen, um diesen Grünspechten einmal zu zeigen, was für ein Mann er sei. Wohl war er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, aber man machte sich nicht über ihn lustig, sondern man bewunderte seine riesenhafte Gestalt. So wenig eitel war der Graf, daß er die Wahrheit nicht einmal ahnte.

Deutlich hörte er wie zwei Edle, die an ihm vorbeigingen, zueinander sagten: „Das ist der Kerl, der den Erzbischof über seinen Kopf geworfen hat.“ Worauf der andere mit einem Blick auf ihn erwiderte:

„Bei der heiligen Jungfrau, der sieht aus, als ob er es mit drei Bischöfen aufnehmen könnte.“

Der Graf wich wutschnaubend bis dicht an die Wand zurück und in seinem Inneren wünschte er, ein Zwerg zu sein, damit sich nicht so viele fragende Augen auf ihn richten könnten.

Gerade als das Anstieren von allen Seiten ihm unerträglich wurde, stieß ihn sein Begleiter heftig an und sagte ganz leise zu ihm:

„Herr Graf, bitte folgen Sie mir.“

Die Wand entlang gingen die beiden Herren, der Graf stets seinem Führer voran. Durch einen engen Korridor kamen sie zu einer geschlossenen Tür, vor der zwei Helikardiere in glänzender Rüstung standen. Leise klopfte der Begleiter an die geschlossene Tür, worauf diese sich soweit aufstieß, daß der Graf gerade hindurchschreiten konnte, und sobald er eingetreten war, schloß sie sich wieder hinter ihn.

Zu seiner nicht geringen Überraschung sah Winneburg am anderen Ende des kleinen Zimmers Kaiser Rudolf ganz allein stehen. Der Graf wollte einen ungeschickten Versuch machen, vor ihm das Knie zu beugen, aber sein Lehnsherr trat auf ihn zu und hielt ihn davon ab.

„Graf Winneburg,“ redete er ihn an, „nachdem, was ich von Euch gehört habe, sind die Gelenke Eurer Ellbogen geschmeidiger als die Eurer Knie, und wir wollen daher froh sein, daß Ihr hier

„Eure Majestät,“ stammelte der Graf.

„Eben erst habe ich Euch gesagt, daß Ihr mir diesen Titel nicht geben sollt. Die Frage der Anrede wollen wir beiseite lassen und lieber gleich auf die Sache selbst eingehen, denn ich darf wohl sagen, daß wir beide grade und aufrechte Männer sind. Ihr seid nach Frankfurt geladen, weil ein sehr hoher und mächtiger Kirchenfürst, der Erzbischof von Trier, sich beim Kaiser über Euch beklagt hat. Er behauptet, daß ihm von Euch ein untilgbarer Schimpf zugefügt worden sei.“

„Eure Majestät — erhabener Herr, wollte ich sagen,“ erwiderte der Graf, „an dem Schimpfe hat er selber schuld; er hatte sich auf meinen Platz gesetzt, den einzunehmen er gar kein Recht hatte, und da hab' ich — da habe ich ihm bloß zugeredet, sich wo anders hinzusetzen.“

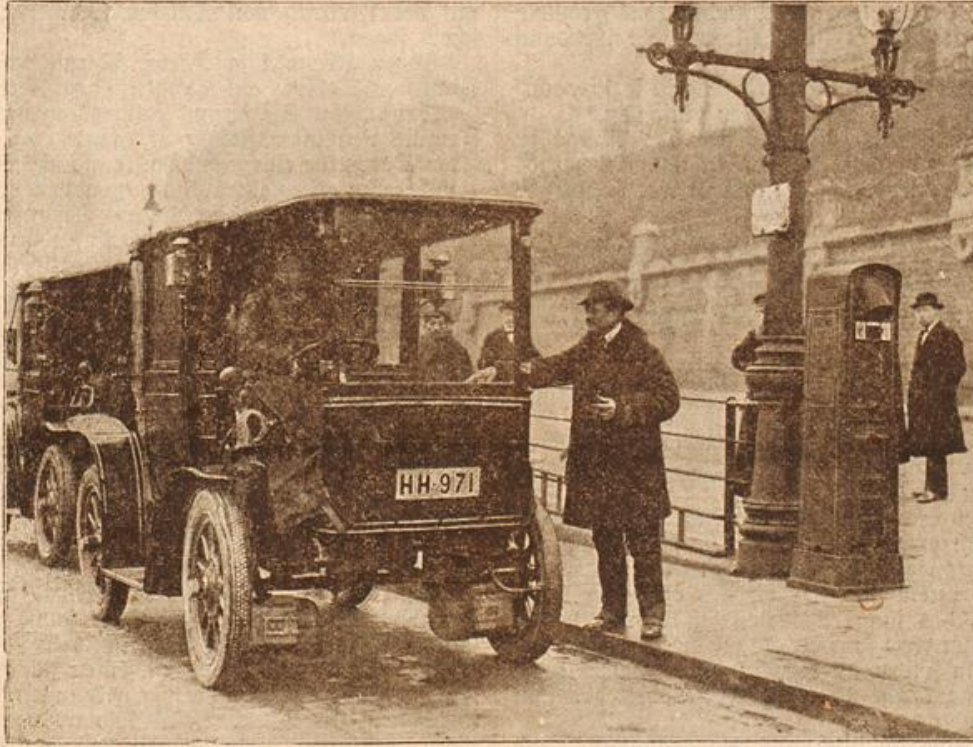
„So hat man mir es erzählt, das heißt,“ antwortete Rudolf und ein feines Lächeln umspielte dabei seinen schön geformten Mund. „Wir sind aber nicht hier, um über die Vergehen des Erzbischofs zu verhandeln, sondern wir wollen ohne weiteres zugeben, daß er in Eure Rechte eingegriffen hat, aber er befand sich doch unter Eurem Dach, und meiner Ansicht nach lag für Euch noch lange kein Grund vor, den Erzbischof wie ein Stück Holz zu Boden zu werfen.“

„Euer Majestät wollen — ach, ich muß Euer Majestät schon wieder um Entschuldigung bitten.“

„Laßt nur,“ wehrte der Kaiser ab, „nennt mich, wie Ihr wollt, der Name tut nichts zur Sache.“

„Glaubt Ihr,“ fuhr der Graf fort, „daß, wenn der Kaiser einen Fremden auf seinem Throne sitzen sehen würde, ihm das gefallen möchte?“

„Er würde gewiß darüber erstaunt sein, Herr Graf, aber in



Praktische Neuerung im Straßenverkehr: Automobil-Anrufstelle auf der Straße. (Mit Text.)



Neubau der Königlichen Bibliothek in Berlin. Phot. Gebr. Haedel, Berlin. (Mit Text.)

keine Gelegenheit habt, weder die einen noch die anderen zu gebrauchen. Ihr scheint zu glauben, daß der Kaiser vor Euch steht. Tut das lieber nicht und betrachtet mich nur als Herrn Rudolf, einen Ritter, der mit einem andern ein bißchen plaudern will.“

„Glaubt Ihr,“ fuhr der Graf fort, „daß, wenn der Kaiser einen Fremden auf seinem Throne sitzen sehen würde, ihm das gefallen möchte?“

„Er würde gewiß darüber erstaunt sein, Herr Graf, aber in

Namen des Kaisers darf ich wohl sagen, daß er sich niemals an ihn vergreifen und ihn so behandeln würde, wie Ihr es getan habt."

nicht zu bewahren, den anzunehmen er für passend erachtete. „Habt Ihr schon jemals einen Geist gesehen, Winneburg?" fragte der Kaiser weiter.

Winneburg, der leichenblaß geworden war, bekreuzigte sich. „Majestät, ich hab' in meinem Leben schon viel seltsame Dinge gesehen, Dinge, für die es keine Erklärung gibt. Das war aber immer nur dann gewesen, wenn ich zuvor eine lange Zwiesprache mit dem Weine gehalten hatte, dann aber war mein Kopf nicht mehr ganz klar, und so kann ich wirklich nicht sagen, ob es Geister gibt oder nicht."

„So stellt Euch denn vor, daß Ihr um Mitternacht in einem dunklen Gang Eures Schlosses einer durchsichtigen Gestalt in weißem Gewande begegnet, durch die Ihr Euer Schwert stoßen könnt, ohne daß sie irgendwelchen Schaden nimmt. Was würdet Ihr dann wohl tun, Herr Graf?"

„Ich würde Fersengeld geben, Majestät, und so rasch mich meine Beine trügen, fortlaufen."

„Sehr klug wäre das, und Ihr, der Ihr nicht feig seid, der sich nicht fürchtet, im Kampf irgend-einem Wesen aus Fleisch und Blut gegenüber zu treten, Ihr gäbet zu, daß es Fälle gibt, in denen Ihr Euer Heil



Der neue russ. Finanzminister Witte.
(Mit Text.)

der Flucht anvertrauen würdet. Herr Graf, Ihr steht jetzt etwas gegenüber, gegen das Ihr mit Eurem starken Arm so wenig ausrichten könnt, als wenn Euch eine überirdische Erscheinung in den Weg treten würde. Ein Gespenst, und zwar das der List steht vor Euch; wenn Ihr ihm gegenüber Euren Arm statt Eures Geistes gebraucht, seid Ihr verloren.

„Der Erzbischof erwartete gar keine Abbitte, er glaubt einen starken, eigensinnigen Mann vor sich zu haben, der ihm und dem



Die Handels-Lehranstalt in Dresden. (Mit Text.)

Der Graf mußte lachen, und sein Lachen befreite ihn von der Befangenheit, in der er sich in Gegenwart des hohen Herrn immer noch befunden hatte. „Um Euer Majestät die Wahrheit zu gestehen, muß ich sagen, daß es mir leid tut, ihn so behandelt zu haben. Ich hätte ihn bitten sollen, den Platz zu räumen, aber mein Arm ist immer rascher bei der Hand als meine Zunge, wie Ihr selber ja schon bemerkt haben werdet."

Der Kaiser erwiderte: „Nun, Herr Graf, Eure Zunge tut Euch recht gute Dienste und es freut mich, daß Ihr mir gegenüber Euer Bedauern ausgedrückt habt. Hoffentlich werdet Ihr nicht zaudern, auch dem Erzbischof von Trier gegenüber diese Erklärung zu wiederholen."

„Will Eure Majestät damit sagen, daß ich Abbitte leisten soll?"

„Ja", erwiderte der Kaiser.

Eine kurze Pause entstand und in bedächtigem Tone antwortete dann der Graf: „Ich bin gern erbötig, mich selber, mein Schwert, meine Burg und meine Ader Euer Majestät zu übergeben. Ich will, wenn Ihr es befiehlt, mich vor Euch auf die Knie werfen und für das Vergehen, das ich Euch gegenüber begangen haben sollte, um Entschuldigung bitten, aber ehe ich dem Erzbischof sage, daß ich etwas bereue, was ich im Grunde meines Herzens doch nicht tue, und mich vor ihm demütigen und um Verzeihung bitte — ehe ich das tue, dann, aufrichtig gesprochen, Majestät, sähe ich ihn lieber tot vor mir."

Es machte dem Kaiser Mühe, den strengen Ausdruck in seinem Ge-



Frühlingslied. Von L. Deyrolle. Verlag von Braun, Clement & Co., Dornach i. E. (Mit Gedicht.)

Kaiser trotz. Ihr glaubt vielleicht, daß die kaiserlichen Truppen Euer Schloß umzingeln und Ihr eine Belagerung aushalten werdet. Dem Kaiser wäre es lieber, Ihr kämpftet mit ihm als gegen ihn, aber es wird gar keinen Kampf geben. Bleibt Ihr bei Eurer Weigerung, so werdet Ihr hier in diesem Palaste verhaftet. Ihr werdet in einen Kerker geworfen und Eure Burg und Eure Aider eingezogen. Ich mache Euch drauf aufmerksam, daß Eure Güter bei Cochem an die des Erzbischofs stoßen, und es liegt mir ferne, sagen zu wollen, daß Seine erzbischöfliche Gnaden begehrliche Augen über seine Grenzen hinaus werfen, er wird sich aber nicht weigern, Euer Land als Entschädigung für die ihm zugefügte Beleidigung anzunehmen. Betrachtet es einmal von diesem Punkte aus. Würdet Ihr mir oder lieber dem Erzbischof von Trier einen Gefallen tun wollen?"

"Das kann doch nicht fraglich sein", antwortete der Graf.

"Dann würde mir ein großer Gefallen geschehen, wenn Ihr mir versprechen wolltet, Seiner Durchlaucht, dem Herrn Erzbischof von Trier, Abbitte zu leisten. Freilich, ob Seiner Durchlaucht damit auch ein Gefallen geschieht, möchte ich bezweifeln."

"Werden Euer Majestät mir befehlen, vor dem ganzen Hofe Abbitte zu tun?"

"Ich muß Euch darum bitten. Meine Pflicht ist es, das Lehnsrecht aufrecht zu erhalten."

"Dann wollen Euer Majestät mir befehlen, denn ich bin ein treuer Untertan und ich werde gehorchen."

"Gott gebe mir viel solcher Untertanen, wie Ihr es seid, und gewähre mir Weisheit, sie zu verdienen."

Mit diesen Worten reichte der Kaiser dem Grafen die Hand und drückte auf eine Klingel, die auf einem Tische neben ihm stand. Der Offizier, der Winneburg hierhergeleitet hatte, erschien und führte ihn in den Saal, aus dem sie gekommen waren, zurück. Es fiel dem Grafen auf, daß die schweren karminroten Vorhänge jetzt hochgeschlagen waren, so daß man einen Blick in das Innere des Zimmers, das hinter ihnen lag, werfen konnte. Es war voll mit den Großen des Reiches. Der Saal, der sich vor ihm erstreckte, war fast ganz leer und unter Bedeckung von zwei Landknechten, die fast so groß waren wie die Lanzen, die sie trugen, trat der Graf in den Thronsaal, wo sich aller Augen ihm zuwandten.

Vor einem erhöhten Baldachin, dessen Mitte ein Thronfessel bildete, der aber jetzt noch leer war, blieb er stehen. Um den Thron, auf einer Erhöhung, standen die drei Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, auf der anderen Seite der Pfalzgraf vom Rhein und die drei anderen Kurfürsten. Ihrem Range nach folgten die Edlen des Reiches.

Beim Erscheinen der riesenhaften Gestalt des Grafen ging ein Gemurmel durch den Saal, wie wenn der Wind durch die Bäume des Waldes fährt. Die Stirne des Erzbischofs von Trier versunkerte sich, während die Erzbischöfe von Köln und Mainz die ihrem Konfrater zugefügte Beleidigung mit einer gewissen christlichen Ergebung aufzunehmen schienen. Unbeholfen stand der Graf dort, wo man ihn hingeführt hatte, weder rechts noch links wandte er seine Blicke, die auf den leeren Thronfessel gerichtet blieben.

Plötzlich ertönte Trompetengeschmetter und größte Stille herrschte jetzt in der Versammlung. Zuerst erschienen Offiziere der kaiserlichen Leibwache in ihrer glänzenden Rüstung, sodann die Räte Seiner Majestät und zuletzt der Kaiser selber, in einen langen Hermelinmantel gekleidet, den eine goldene Spange am Halse zusammenhielt und der ein gutes Stück nachschleppte; auf dem Haupte trug er die Krone. Sein Gesicht war blaß und ernst und er machte den Eindruck dessen, was er auch war, nämlich den eines Herrschers und eines Mannes. Verwundert rieb sich der Graf die Augen und konnte kaum glauben, daß er jetzt vor demselben Manne stehen sollte, der vor wenigen Minuten noch so freundlich zu ihm gesprochen hatte.

Der Kaiser saß auf seinem Thron und einer seiner Räte flüsterte ihm etwas zu, dann fragte die Majestät mit klarer, heller Stimme, die bis in die äußersten Winkel des großen Saales drang:

"Ist der Graf von Winneburg da?"

"Ja, Euer Majestät."

"Er soll vor mich treten."

Der Graf machte zwei große Schritte und mit rotem Gesicht und verschämtem Ausdruck stand er vor dem Kaiser. Der Offizier zu seiner Seite sprach leise zu ihm:

"Knie nieder, du Dummkopf!"

Recht plump versuchte der Graf, das Knie zu beugen, und erging dabei einem Elefanten, der seine Last entgegennehmen will. Das Gesicht des Kaisers blieb regungslos und kurz rief er:

"Erhebt Euch."

Sobald der Graf wieder auf seinen Füßen stand, atmete er erleichtert auf.

"Graf von Winneburg," begann der Kaiser, "es ist hier vorgebracht worden, daß Ihr bei der letzten Tagung des Land-

tages für das Moseltal in Gegenwart der dort versammelten Edlen Euren Landesherrn, den Erzbischof von Trier, beleidigt habt. Gebt Ihr das zu?"

Der Graf räusperte sich mehrmals, und in diesem stillen Gewölben Saale klang sein Räuspern wie entfernter Donnerhall.

"Wenn es eine Beleidigung ist, daß ich den Erzbischof zwölf Fuß weit in den Saal geworfen habe, dann habe ich ihn freilich beleidigt, Majestät."

Der Saal erdröhte von einem Gelächter, doch kam das sofort zum Schweigen, als der Kaiser seine strengen Blicke durch den Saal schweifen ließ.

Im ernsten Tone bemerkte die Majestät: "Herr Graf, wie Ihr diese Beleidigung begangen habt, wollen wir von Euch nicht hören. Es genügt, daß Ihr sie zugebt. Höret also meine Befehle. Begebet Euch unverzüglich auf Eure Burg und haltet Euch dort bereit, an einem Tage, den Seine Durchlaucht der Herr Erzbischof von Trier bestimmen werden, nach Trier zu reisen. Dort sollt Ihr Euch vor dem Herrn Kurfürsten demütigen und wegen der ihm zugefügten Schmach Abbitte leisten. Gehorcht Ihr nicht, so habt Ihr die Folgen zu tragen."

Mehrere Male mußte der Graf seine trockenen Lippen befeuchten, ehe er antworten konnte:

"Euer Majestät Befehlen gehorche ich stets und gern."

"Dann," fuhr der Kaiser in einem milderen Tone fort, "kann ich Euch auch versprechen, daß Euch Euer Landesherr die Sache nicht nachtragen wird. Wenn ich Euch recht verstanden habe, ist das doch Ihr Wille, Herr Erzbischof?" wandte sich der Kaiser an den Kurfürsten von Trier.

"Ja, Euer Majestät", antwortete dieser. "Vorausgesetzt, daß die Abbitte öffentlich geschieht, wie die Beleidigung geschah, in Gegenwart aller Zeugen des rohen Benehmens des Grafen."

"Das ist nicht mehr als billig", erklärte der Kaiser. "Es ist mein Wille, daß der Landtag in Trier zusammentrete, um die Abbitte des Grafen zu hören, und jetzt, Graf Winneburg, seid Ihr entlassen."

Mit seiner Riesenhand wischte sich der Graf den Schweiß von der Stirn. Er versuchte zu sprechen, konnte aber nicht, dann drehte er sich um und schritt entschlossen der Tür zu. Schreck und Empörung bemächtigte sich der Versammlung; wie versteinert stand der Kanzler da, denn solch ein Verstoß gegen die Etikette, daß jemand dem Kaiser seinen Rücken sehen ließ, war noch nie dagewesen. Des Kaisers Mund aber umspielte ein Lächeln und denen, die dem Grafen nachgeeilt waren, rief er zu:

"Laßt ihn nur. Die gekünstelten Sitten des Hofes sind ihm fremd. Ja, mir will sogar dieser Verstoß als ein Zeichen der Freundschaft erscheinen, denn ich bin überzeugt, daß der tapferere Graf einem Feind noch nie seinen Rücken hat sehen lassen."

Dieser kaiserliche Witz wurde allgemein belacht.

Auf der ersten Hälfte des langen Weges, den der Grafen nach Haus führte, fluchte er auf den Erzbischof, und auf der zweiten Hälfte dachte er über seine Lage nach. Als er seine Burg erreicht hatte, war er zu einem Entschluß gekommen, und diesen Entschluß führte er auch aus, als er die Aufforderung erhielt, am ersten Tage des folgenden Monats vor dem Erzbischof in Trier zu erscheinen. Mit der ihm eigenen Sparsamkeit hatte der Erzbischof es dem Grafen überlassen, die fünfzehn Edlen, aus denen der Landtag bestand, einzuladen, und so sparte Seine Durchlaucht die Kosten, jedem der Herren einen Boten zu senden.

Der Erzbischof hatte in seiner Ladung ausdrücklich bemerkt, daß wenn Winneburg es verabsäume, auch nur eines der Mitglieder nicht zu laden, er die Abbitte nicht entgegennehmen würde, denn vor dem versammelten Landtage müsse sie geleistet werden.

So sandte Winneburg denn Boten aus. Zuerst schickte er zu Beilstein und ließ ihn bitten, am zweiten Tage des Monats in Trier zu erscheinen und ein Gefolge von mindestens tausend Mann mitzubringen. Einen zweiten bestellte er für den dritten des Monats, einen anderen für den vierten, noch einen anderen für den fünften und so weiter. Er suchte es so einzurichten, daß, ehe die Herren zusammen waren, die Hälfte des Monats verflossen und auch die Vorräte des Erzbischofs aufgebraucht sein sollten, denn nach den Gesetzen der Gastfreundschaft war Seine Durchlaucht, der Erzbischof, verpflichtet, all den Edlen und ihrem zahlreichen Gefolge freies Quartier und Unterhalt zu gewähren.

Am ersten Tage des Monats ritt Winneburg durch das nördliche Stadttor von Trier ein. Er war begleitet von zweihundert Reitern und achthundert Fußtruppen. Anfangs glaubten die Offiziere des Erzbischofs, daß ein Überfall beabsichtigt sei, aber Winneburg setzte ihnen auseinander, daß wenn etwas geschehen sollte, das ordentlich geschehen müsse, und für ihn sei solche Abbitte ein gar wichtig Ding. Am nächsten Tage erschien Beilstein an der Spitze von fünfhundert Reitern und fünfhundert Knappen zu Fuß.

Der Kammerer des Erzbischofs war in Verzweiflung, wie er so viele Menschen unterbringen sollte, und er tat, was er tun

konnte; der Erzbischof schäumte vor Wut, als er merkte, daß die Edlen keine größere Eile zeigten, sich zu verammeln. Jeder brachte für seine Verzögerung einen triftigen Grund bei. Der eine hatte eine Brücke bauen müssen, im Lager des andern war Krankheit ausgebrochen, und der dritte hatte den Weg verloren und war im Walde umhergeirrt.

Nacht für Nacht hallten die Straßen Triers vom Singen und Toben wider, und Abwechslung hierin brachte manchmal auch Schwertergeklirr, wenn ein Trupp Neuangekommener mit den Stadtsoldaten in Streit geriet, dann hatten die beiderseitigen Offiziere viel zu tun, den Frieden unter ihren Leuten wieder herzustellen. Die Weinsässer des Erzbischofs waren fast leer und die Lebensmittel knapp geworden, aus meilenweiter Umgegend mußten Speise und Getränke herbeigeschafft werden. Schon nach acht Tagen sah sich der Erzbischof genötigt, seinem Stolz etwas zu vergeben, und er ließ den Grafen Winneburg rufen.

„Wir wollen nicht mehr auf die anderen warten“, sagte er zu ihm. „Es ist nicht meine Absicht, Euch über Gebühr zu demütigen. Die Herren, die hier sind, mögen Zeuge sein, daß Ihr die Abbitte geleistet habt, und auf die Anwesenheit der noch fehlenden Edlen verzichte ich. Morgen mittag, im Sitzungssaal meines Schlosses, will ich Eure Abbitte entgegennehmen.“

„Das hat ein edles Herz gesprochen, das denen verzeiht, die Euch gelästert haben, Herr Erzbischof“, erwiderte hierauf Graf Winneburg. „Aber nein, nein, solch ein Opfer kann ich nicht annehmen. Der Kaiser hat mir deutlich gezeigt, wie groß mein Vergehen ist. In Gegenwart aller hab' ich Euch beleidigt, ich Elender, und in Gegenwart aller will ich mich demütigen.“

„Aber ich will Eure Demütigung gar nicht haben“, widersprach der Erzbischof.

„Das macht Euren guten Herzen um so mehr Ehre“, erwiderte der Graf, „und um so schimpflicher wäre es für mich, wenn ich daraus Nutzen zöge. Als ich vorhin auf den Mauern stand, sah ich Stromaufwärts die Fahnen des Ritters von Ehrenburg wehen. Dessen Burg ist von Trier am weitesten entfernt, und so können die andern auch nicht mehr lange ausbleiben. Warten wir, Durchlaucht, bis alle hier sind. Aber nichtsdestoweniger danke ich Euch ebenso für Eure Großmut, als wenn ich niedrig genug gewesen wäre, von ihr Gebrauch zu machen.“

Noch am selben Tage traf der Ritter von Ehrenburg ein und mit ihm seine tausend Mann, von denen viele in öffentlichen Gebäuden untergebracht werden mußten, denn alle Zimmer in Trier waren schon besetzt. Tags darauf lud der Erzbischof die versammelten Edlen zu sich und erklärte ihnen, daß heut vor ihnen die Abbitte geleistet werden sollte. Wenn noch Herrn fehlten, so sei das ihre eigene Schuld, sie hätten rechtzeitig kommen können.

Dem widersprach aber der Graf: „Ehe nicht alle hier sind, kann ich keine Abbitte leisten. Es war der Befehl des Kaisers und wie durfte ich es wagen, dem Befehle meines Kaisers zu trotzen? Wir müssen in Geduld ihr Kommen abwarten und im übrigen ist ja Trier eine hübsche Stadt, in der wir uns alle recht wohl fühlen.“

In einem Tone, der mit dem Inhalte seiner Worte nicht recht im Einklang stehen wollte, erwiderte der Erzbischof: „Euch allen erteile ich meinen Segen, ich bitte euch, kehret sofort auf eure Burgen zurück. Ich verzichte auf die Abbitte.“

„Aber ich bestehe darauf!“ rief der Graf mit einer Stimme, die von dem Kummer zeugte, daß sein Vergehen ungefühnt bleiben sollte. „Es ist das meine Pflicht, nicht allein gegen Euch, Herr Erzbischof, sondern auch gegen Seine Majestät den Kaiser.“

„In Gottesnamen bittet ab und ziehet fort. Ich habe Euch schon gesagt, daß ich mich ganz Euren Wünschen füge.“

„Nein, Ihr habt Euch nicht meinen, sondern ich mich Euren Wünschen zu fügen. Was kann denn ein Aufschub von acht oder vierzehn Tagen viel ausmachen? Die Jagd beginnt doch erst in vierzehn Tagen, und wir alle fühlen uns hier in Trier so wohl wie zu Hause. Wie könnte ich auch je wieder mit dem Bewußtsein, seine Befehle nicht befolgt zu haben, meinem Kaiser vor Augen treten?“

„Das will ich bei dem Kaiser schon in Ordnung bringen“, meinte der Erzbischof.

Ruhig und gelassen, wie es seine Art war, nahm der Ritter von Ehrenburg das Wort:

„Es ist eine ernste Sache, wenn einer für den andern beim Kaiser die Verantwortung übernehmen will. Sie haben ja Schreiber hier, Herr Erzbischof. Vielleicht sind Sie so gütig und lassen ein Schriftstück aufsetzen, das Sie eigenhändig unterzeichnen, und in dem: Sie auf die Abbitte, die Ihnen mein Freund, der Graf von Winneburg, leisten soll, verzichten. Sollte der Kaiser etwa an diesem Ungehorsam doch Anstoß nehmen, so wird dieses Pergament meinen Freund rechtfertigen.“

„Ich tue alles gern, um euch nur loszuwerden“, sprach der Erzbischof, mehr zu sich als zu den anderen.

Und so wurde das Dokument geschrieben und unterzeichnet.

Mit diesem Pergament in seiner Satteltasche, verließ der Graf in Begleitung seiner Freunde die Stadt. Das Wohl des Erzbischofs konnten sie aber nur aus zur Hälfte gefüllten Flaschen trinken, denn um die Flaschen bis an den Rand zu füllen, ge^h es in ganz Trier nicht mehr Wein genug.

Röhm und Glauner.

Ein Kaufmann in Schlesien verzog in eine Stadt in Pommern. Der Mann aus dem Hirschberger Tal im Riesengebirge verstand den pommerschen Dialekt nicht, und es ist ihm deshalb in den ersten Jahren kraus genug ergangen. Da kommt eines Tages um die Zeit des Schweineschlachtens eine Tagelöhnerfrau vom Dorfe herein, stellt sich an den Ladentisch und spricht: „För twee Sülwergröschén Röhm.“

„Röhm?“ fragt der Schlesier, „was ist das? Das sollen wohl Klämme sein? Mit Klämmern handle ich nicht!“

„Nee, dat schall an de Wust“, spricht die Pommerin.

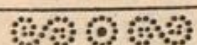
„Alles Hin- und Herreden und Fragen war ohne Erfolg.“

„Na, hebbén Se denn Glanner? För eenen Sülwergröschén Glanner wull id ook noch hebbén!“

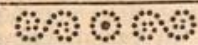
„Glanner?“ fragt der Schlesier, dem allmählich der Angstschweiß auszubrechen anfing; „was ist denn das? Das sollen wohl Klammern sein? Mit Klammern handle ich nicht, liebe Frau!“

„Nee, dat schall ook an de Wust!“ sprach halb ärgerlich die Frau.

Das fröhliche Ende dieses kleinen Lustspiels war dies, daß der Schlesier zu seinem pommerschen Mietsmanne lief und dort erfuhr, daß „Röhm“ — Kümme, und „Glanner“ — Koriander wäre, und daß dann die Frau endlich für ihr Geld ihre Würzutaten davontrug, dabei aber vor sich hinbrummte: „De künn doch ook wohl pommersch reden lehren, wenn he bi uns in Pommern sin Brot eten wull.“

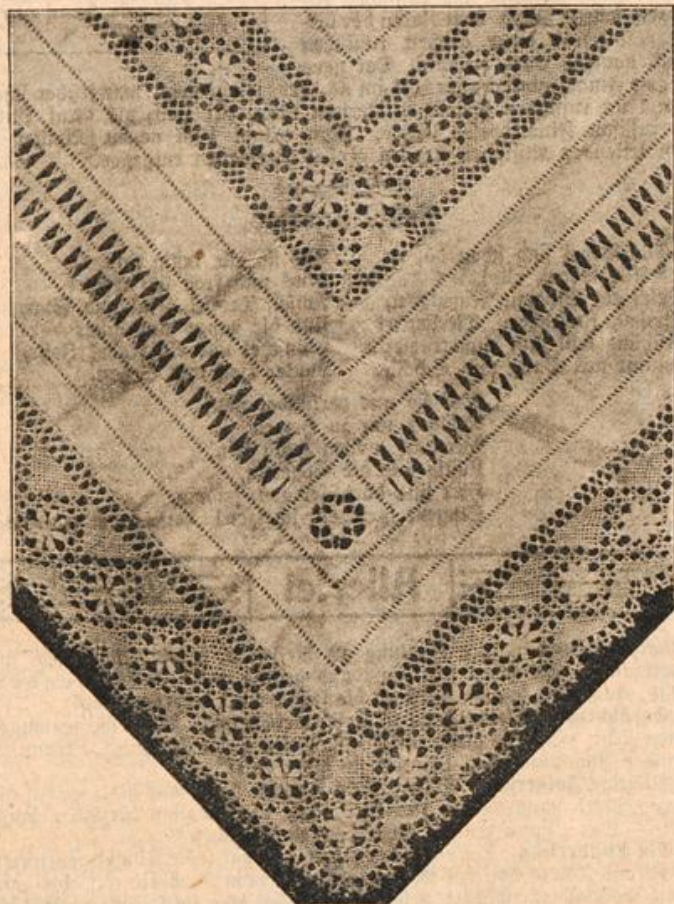


Fürs Haus



Dede in Durchbrucharbeit.

Unsere Dede ist im Quadrat mit der Spitze 1,15 Meter groß. Der zwischen Einsatz und Spitze liegende, 20 Zentimeter breite Stoffstreifen ist mit reichem Durchbruch verziert. Die Ausführung dieses Durchbruches ist



sehr leicht, da verhältnismäßig wenig Fäden ausgezogen werden; die Hauptfache ist nur ein sehr regelmäßiges Arbeiten. Die englischen Säume, die an der Dede immer wiederkehren, sind über 4 Fäden gearbeitet, die abschließenden Säume 2½ Zentimeter breit.

D. R.

Unsere Bilder

Der Brand des Münsters in Reuß am Rhein. Die Münstertirche in Reuß, eines der schönsten Baudenkmäler des Mittelalters, ist durch einen Brand zum Teil zerstört worden. Der Glockenturm stürzte auf das Mittelschiff und durchschlag dasselbe; die sehr alten Glocken schmolzen bei der großen Hitze.

Eine praktische Neuerung im Straßenverkehr. Im Hamburger Straßen-Verkehr hat eine Neuerung Eingang gefunden, die sich in kurzer Zeit viel Freunde verschafft hat. In Stadtgegenden, die weniger Verkehrs-mittel aufweisen, sind Automaten aufgestellt worden, die mit einer Automobil-Zentrale in Verbindung stehen. Nach Einwurf eines Geldstückes meldet sich die Zentrale, die das Auto nach der gewünschten Straße schickt; der Automat gibt eine Marke heraus, die der Chauffeur in Zahlung nimmt.

Der Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Am 22. März wurde das neue Heim der königlichen Bibliothek in Berlin, Unter den Linden, neben der Universität seiner Bestimmung übergeben. — Der gewaltige Sandsteinbau, der eine Bauzeit von mehr als einem Jahrzehnt nötig hatte, ist eine Schöpfung des Geheimrats von Jone in Berlin. Er wird neben der königlichen Bibliothek noch die Akademie der Wissenschaften und nach der Dorotheenstraße zu die Universitätsbibliothek aufnehmen. Über dem Eingang befinden sich die drei Medallions von Kaiser Wilhelm II., Friedrich dem Großen und dem Großen Kurfürsten. Den mächtigen Giebel des mittleren Baues schmückt ein Relief des Bildhauers Hermann Feuerhahn, das die Huldigung von Technik und Kunst vor Athen darstellt. Ganz besonderes Interesse beansprucht der große Lesesaal, ein Kuppelbau von 34 Metern Höhe, da es sich hier um Räumlichkeiten handelt, wie sie der Bibliotheks-betrieb bisher nicht kannte.

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. Die Kaufmannschaft in Dresden hat vor kurzem die Handelslehranstalt eingeweiht und damit ein Institut ins Leben gerufen, das einen großen Fortschritt für den Kaufmannsstand bedeutet.

Der neue russische Finanzminister. Zum Minister der russischen Finanzen wurde jüngst vom Zaren der bisherige Direktor einer großen russischen Bank, namens Barf, ernannt. Der neue russische Finanzminister, der jetzt im 43. Lebensjahr steht, war früher schon einmal im russischen Finanzministerium tätig, zur Zeit, als Graf Witte das russische Finanzwesen leitete. Man bringt dem neuen Minister in allen leitenden russischen Kreisen großes Vertrauen entgegen.

Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Tütelier'n!
Frühling will nun einmarschier'n,
Kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
Klink und froh sich regen!
Amfel, Drossel, Fink und Star,
Und die ganze Vogelschar
Wünschet uns ein frohes Jahr,
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, feldaus, feldhin,
Singen, springen, scherzen! Hoffmann v. Fallersleben

Allerlei

Gatzenhumor. „Ihre Stellung als Reisender scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, Sie sehen sehr frisch und gesund aus.“ — **Reisender:** „Ja ja, man wird ja auch meist an die frische Luft befördert.“

So ähnlich. „Meine Frau ist riesig weichherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit!“ — „Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Richtige Folgerung. Sie: „Dein Freund Paul war hier; er hat die zwanzig Mark schon wieder zurückgebracht, die du ihm kürzlich geborgt hast.“ — Er: „Dann will er sicher bald mehr haben.“

Ein Sonderling. Ein englischer Edelmann hat seine Köchin geheiratet, weil sie das Talent hat, das Mittelrippenstück vom Rindvieh auf eine ganz eigene, wohlgeschmeckende Art zu bereiten. Er hat aber im Heiratskontrakt die Bedingung gemacht, daß sie noch immer als Lady eigenhändig kochen muß, aller anderen Rechte unbeschadet. Derselbe Mann litt keine Glücke in seinem Hause; wollte er seinem Diener rufen, so feuerte er eine Pistole ab.

Ueberraschendes Urteil. In der Messe zu Frankfurt a. M. handelte ein gutgekleideter Mann um ein Pferd mit einem Hockhändler. Er bat den

letzteren um die Erlaubnis, es zur Probe einmal reiten zu dürfen. Dies wurde ihm bewilligt; kaum hatte er sich aber aufgesetzt, so gab er dem Pferde die Sporen und sagte davon. Der Pferdehändler verfolgte nun den Betrüger und traf ihn endlich in Zweibrücken wieder. Er wurde kläglich und verlangte die Rückgabe des Pferdes. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß das Pferd mit ihm durchgegangen sei und er es nicht habe bändigen können. Hierauf fällte das Gericht folgendes Urteil: „Da nicht der Reiter das Pferd, sondern das Pferd den Reiter entführt hat, so ist letzteres dem Eigentümer zur Bestrafung auszuantworten, künftig hat sich aber der Reiter, als ein vernünftiger Mensch, mit keinem unvernünftigen Tiere einzulassen, das er nicht zu bändigen versteht.“

Ein Impromptu von Schubart. Bekanntlich hatte der als Dichter und Tonkünstler berühmte Schubart ein entschiedenes Talent, Gedichte auf dem Stegreif zu machen. Er war daher beinahe in keiner Gesellschaft, wo er nicht aufgefordert wurde, auf diese oder jene Person ein witziges Impromptu zu machen. Hier eine Probe davon. Schubart mußte im Anfang seines Organistendienstes in Ludwigsburg noch einen Teil seiner Besoldung an seinen in Ruhe gesetzten Amtsvorfahren Enslin abtreten. Da er nun einmals von dem gewissen Hofmedikus Mörike in einem traulichen Zirkel guter Freunde aufgefordert wurde, ein Impromptu auf Enslin zu machen, hub er an:

Herr Doktor, unter dessen Händen
Wie vor dem Tode alles fällt,
Sie schiden Ihre Patienten
Methodisch in die andre Welt.
Hier ist ein Mann,
Der so nicht lang mehr leben kann,
Und ach, dem Himmel sei's geflagt,
Mit mir an einem Beine nagt.
Wie? wollten Sie sich nicht bequemen,
Ihn in die Kur zu nehmen? T.

Gemeinnütziges

Junge Pfauen sind in der ersten Zeit ihres Daseins immer sehr empfindlich. Das Laufen im feuchten Gras und im Regen aber können sie gar nicht vertragen. Sobald nun die Jungen härter geworden sind, bedürfen sie einer größeren Weide und viel tierischer Nahrung.

Schattige Stellen im Gemüsegarten können Spinat, Salat, Kapunzel und Rhabarber mit gutem Erfolge tragen; sie brauchen also nicht brach zu liegen.

Wird Lauch an Ort und Stelle ausgejät, so erntet man vielen dünnen Lauch. Werden Pflanzen zum Weiterleben auf besonderen Beeten herausgezogen, so ist die Zahl der Stauden geringer, doch der Lauch ist dicker.

Silbenrätsel.

a, a, bi, da, e, e, en, ga,
ka, le, li, li, mag, mi, na, ne,
ne, ne, ra, ri, ro, tal, ur,

Bilde hieraus sieben Wörter, welche bezeichnen: 1) Einen Mädchennamen. 2) Ein asiatisches Land. 3) Einen Mädchennamen. 4) Desgleichen. 5) Eine russische Seestadt. 6) Ein Gefäß. 7) Ein afrikanisches Land. — Ihre Anfangsbuchstaben geben ein afrikanisches Land. Fald.

Schachlösungen:

Nr. 102. 1) D e 2 etc.
Nr. 103. 1) L d 1—c 2 Zugzwang.
2) . . h 3, K e 5, L g 5.
3) D g 3, D d 6, D e 4 matt.
4) . . K g 4, K g 5.
5) D f 5 matt.

Richtige Lösungen:

Nr. 90. 2. Zug in Salangen. — Dr. Hartweg, Mannheim-Käfertal.
Nr. 91. M. Wäcker in Daben.
Nr. 96 u. 97. E. Davids, Dortmund.
Nr. 98. H. Bünner in Schweinfurt. — Prof. A. Wagner in Wien.
Nr. 99. H. Bünner in Schweinfurt. — E. Davids in Dortmund.
H. Ansel in Moversbrunn.
H. Gies in Arnsberg.
H. Schmittfall in Seinsheim.
Nr. 100. E. Davids in Dortmund. — H. Gies in Madersbrunn.
H. Schmittfall in Seinsheim.

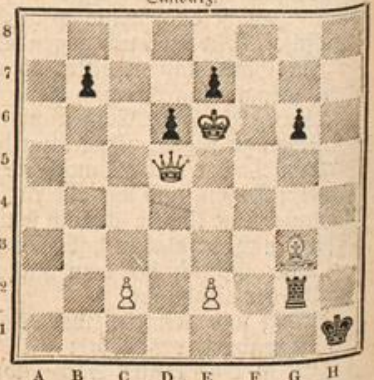
Logogriff.

Wenn Wind und Wasser mich begleiten,
Kann viel Verbeuerung ich bereiten.
Doch, wenn mich Wind und Wasser meiden,
Dann diene ich dir zum Velleiden.

Julius Fald.

Problem Nr. 104.

Von E. Ferkel in St. Martin
(Deutsche Schachzeitung 1913)
Schwarz.



Weiß.
Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Keil, Heil, Sell. — Des Anagramms: Lito, Lotta.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.